

Sonntags-Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

Der Karlsberg.

Ein kultur-geschichtlicher Roman in vier Abtheilungen von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

Wenn auch noch keine Hörner ertönten, Jäger und Hunde sich, bis der Hirsch lancirt war, ruhig verhalten muhten, so wurde doch das Schnauben der Pferde, vereinzelt Anschlägen schlechtgezogener Hunde und endlich auch das heitere Neben und Lachen der Herrschaften laut. Jetzt erschienen die dem Jagdzug vorausreitenden Jäger, nun auch Herzog Christian mit der Gräfin von Forbach, seinen Söhnen, Nissen, und Förster Dümmler, den Hut in der Hand, trat mit tiefer Neigung des Hauptes vor und auf seinen gestrengen Herrn zu.

„Mit Waidmanns Heil begrüße ich unterthänigst Eure herzogliche Durchlaucht, Hochdero Frau Gemahlin und hohen Gäste im Revier. Gott segne uns Allen die heutige Jagd!“

So sprach der Förster ehrerbietig, doch ernst, und recht heiter und aufgeräumt antwortete der leutselige Fürst:

„Wir grüßen Dich, wackerer Waidmann, in Deinem grünen Reich! Jetzt zeige Dich als hirschgerechter Jäger und warte flugs Deines Amtes, damit unsere heutige Jagd bald und fröhlich ihren Anfang nehmen kann!“

Der Förster hatte bereits eine Anzahl kleiner grüner Eichenzweige gebrochen, mit denen er sich nun dem Herzog und seiner Familie näherte, um welche die Kavaliere und Jäger, Piqueurs und Hundeknechte einen weiten Kreis bildeten. Hätte es dem deutschen althergebrachten edlen „Weydewert“ gegolten, so würde Dümmler die frischen grünen Zweiglein mit einem der alten kernhaften Jägersprüche überreicht haben, so aber war es eine Parforce- oder französische Jagd, die derlei guten, altehrwürdigen Brauch nicht kannte. Mit einem „Waidmanns Heil!“ übergab er den ersten Eichenzweig dem Herzog, der ihn lachend als seltene Zierde, die erst verdient werden müsse, an seinem Hut befestigte. Dann reichte Dümmler einen zweiten der Dame, welche mit einer französischen Phrase recht herablassend dankte. Bei dem Herzog hielten auf ihren prächtigen Pferden die beiden jungen Grafen

von Forbach und einige Schritte hinter diesen die Prinzen Karl und Max. Ersterer blickte finster drein, wodurch die harten Züge des etwa dreißigjährigen Herrn etwas Abstoßendes erhielten, während der zehn Jahre jüngere Prinz Max mit seinem ganzen, vollen Gesichte recht heiter und unbefangen lächelte und in die Runde blickte.

Dümmler, der die fürstlichen Personen und Verhältnisse wohl kannte, wollte mit dem dritten Zweige sich dem Prinzen Karl nähern. Dieser bemerkte es und sein Antlitz heiterte sich für einen Augenblick sichtlich auf. Ueberrascht, doch nicht unfreundlich schaute er den kühnen Jäger an, der, unbekümmert um höfische Liebedienerei, die ihm, dem Prinzen, im Grunde zukommende Ehre erweisen wollte. Doch wie das Gesicht des Prinzen sich aufgeklärt, hatte das des Herzogs sich verfinstert, und mit einer unwilligen Bewegung deutete er befehlend auf seine natürlichen Söhne, die Grafen von Forbach.

„Wie Euer Durchlaucht befehlen,“ erwiderte der Förster ruhig und überreichte den jungen Herren, dann erst dem Prinzen seine Zweige, wobei er sich vor Letzterem jedoch tief und ehrerbietig verneigte.

Die beiden Grafen waren sichtlich verlegen über den Vorrang, den der Herzog, ihr Vater, ihnen vor den legitimen Prinzen eingeräumt, und erst nachdem diese ihre Zweige auf die Hüfte befestigt, thaten sie bescheiden ein Gleiches. Prinz Karl hatte bei dem deutlichen Befehl seines Ohms spöttisch gelächelt, doch ein Blick voll Verachtung und Haß streifte die Grafen. Dann lohnte ein recht huldvolles Neigen des Hauptes die Gabe des Försters, während er diesem scharf und auffallend freundlich in das ernste Antlitz schaute. „Ich werde es Dir nicht vergessen,“ schien sein Mund dabei zu sagen. Hierauf ließ er sein Ross sich hoch aufbäumen, wodurch er die ganze fürstliche Reitergruppe in Unruhe brachte, jedoch die eigene Ruhe wieder zu erzwingen hoffte.

Nur wenige Augenblicke hatte diese Scene gedauert und noch war sie nicht zu Ende, als der Herzog recht ungestüm dem Oberjägermeister befohl, die Jagd ohne Säumen zu beginnen.

Herr von Scharfeneck beorderte ein Relais ab, den Kreuzwechsel des Hirsches am Bechhofer Waldsaume zu verlegen, damit das Wild nicht in die waldigen Berge ausbiege. Die Jäger, unter ihnen der braune Destner, den wir bereits kennen, flogen auf ihren schnellen Pferden den Weg zurück, dann die Höhe hinan; in kürzester Zeit konnten sie an Ort und Stelle sein. Diese Vorbereitungen beendet, ritten Herr von Scharfeneck, einige Piqueurs mit den Leithunden, von dem Förster Dümmler geführt, den Thalgrund hinan. Eine dritte Abtheilung Jäger, die den Stand des Hirsches umstellen sollte, und die Hornisten folgten. Ihnen schlossen sich nach einer kleinen Weile der Herzog und die Seinigen an, während der Rest der Jäger, Piqueurs und die Hund Jungen den langen Zug beschloßen, der langsam und in verschiedenen Distanzen sich den stillen Grund hinanbewegte.

Durch einen engen Thaleinschnitt, der nördöstlich vom Rehrberge nieder- und auf die Bruchwiesen führte, sollte der Hirsch lancirt, dann auf der Ebene par force gejagt werden. Die Entfernung bis zu der glatten Jagdbahn war ebenso unbedeutend, wie die zu überwindenden Terrainschwierigkeiten, und Jäger und Hunde schienen kaum den Augenblick erwarten zu können, wo sie ihre Kraft, Gewandtheit und Ausdauer auf Kosten des armen Edelwildes zu erproben vermochten.

Der Zug stockte, der Stand war unter Leitung des revierkundigen Försters Dümmler derart umstellt, daß der Hirsch die bezeichnete Bahn annehmen mußte. Da der Kreuzwechsel im Bechhofer Grund verlegt war, so mußte Alles vortrefflich und nach Wunsch des hohen Jagdherrn gehen.

Plötzlich wurden in dem Walddickicht die Jagdgeschreie der Piqueurs, das Anschlagen der Lancierhunde hörbar. Einzelne Rufe der Wald- und Gifthörner mischten sich jetzt in das helle „Jo, ho! Jo, ho!“ der Jäger, in das wilde Lautwerden der zahllosen Hunde. Diese waren theilweise von ihren Koppeln gelöst worden und mit den Jägern von verschiedenen Seiten in das Dickicht gedrungen, den Hirsch aus seinem Stand zu sprengen.

Es war gelungen, wie nun ein furchtbares Geschrei und Getöse der Jäger und der Meute kündete. „Tayau! — Tayau!“ klang der Ruf der Jäger, und die Waldhornisten bliesen die lustige Fanfare eines „guten jagdbaren Hirsches“. Die Hunde hatten das Wild aufgemuthet, trieben es aus dem Dickicht, und die Jagd, das Rennen begann.

Der Herzog, die Gräfin und die jungen Grafen von Forbach voran, sprengten die Reiter dem lancirten Hirsch nach, auf dessen Fährte die Meutehunde gelöst worden waren. Durch junge Büsche, über Steingerölle ging es ohne Aufenthalt fort, und bald war das lichte, kleine Thälchen, welches zu den Bruchwiesen hinabführte, erreicht. Dort schoß der Hirsch, von den Hunden verfolgt, dahin, ein stattliches Wild, wie man selten eines gesehen. Stolz warf er den Kopf mit dem mächtigen Gehörn in den Nacken, die Mähnen des Halses sträubten sich auf und flatterten sichtlich im Winde, und wie im Fluge, als ob die schlanken Läufe kaum den Boden berührten, ging es thalabwärts. Der jagdlustige Herzog, der das Feuer, die Kraft seiner Jugend wiedergesunden zu haben schien, konnte beim Anblick des wahrhaft capitalen Hirsches einen Ruf der Bewunderung nicht unterdrücken und,

seinen Renner zu stärkerem Lauf antreibend, vereinte er sein lautes „Tayau! — Tayau!“ mit den Schreien der Jäger. Nur wenige Augenblicke dauerte die bunte Jagd, das Rennen der Pferde und Hunde in dem stillen, grünen Thalgrunde, dann war Alles verschwunden. Der Hirsch, der seinen Kreuzwechsel verlegt, sich von neuen Feinden bedroht gefunden, war mit mächtigen Sägen seitwärts abgebogen und hatte dann auch bald den ebenen Bruch erreicht, auf dem er dahinslog, mit einer Windeseile, daß die schnellfüßige Meute nicht allein weil hinter ihm zurückblieb, sondern auch Gefahr lief, die Fährte des Wildes zu verlieren.

Die Jagd war auf ihrem eigentlichen Terrain angelangt und ohne besondere Schwierigkeiten für Reiter und Renner konnte sie ihren weiteren Verlauf nehmen. Wo und wie sie ihr Ende finden würde, war jedoch vor der Hand noch nicht abzusehen.

Viertes Kapitel.

Die Zigeunerin.

Nicht alle Personen, welche von Zweibrücken, dann vom Homburger Schlosse zur Jagd ausgezogen, waren dieser gefolgt, nachdem das „Tayau!“ der Jäger, die lustige Fanfare der Wald- und Gifthörner dazu aufgefordert. Gleich nach dem eigentlichen Beginn der Jagd, als Herzog Christian seinem Renner die Sporen gegeben und sich, kaum noch um die Gräfin kümmernd, hinter dem lancirten Wilde dreinsprengt, hatten sich drei Herren von der Hauptgruppe und dem wilden Troß der Reiter, Jäger und Hunde unbemerkt abgesondert. Prinz Max, der voll jugendlicher Jagdlust seinem herzoglichen Ohm folgen wollte, war durch einen sprechenden Blick seines Bruders Karl zurückgehalten worden, der dem Staumenden noch die Hand auf den Arm gelegt und dann zugeflüstert: „Bleibe! ich habe mit Dir zu reden.“ Wenn auch durch diese Worte, das Thun seines Bruders nicht angenehm überrascht, so hatte Prinz Max doch Folge geleistet. Er zügelte sein Pferd, das kaum zu halten war, blickte mit leichtem Seufzer den dahinsfliegenden Jägern nach und blieb. Kaum hatte einer der Kavaliere gesehen, daß die beiden Prinzen der Jagd nicht folgten, als auch er sich aus dem Knäuel der Jagenden loszulösen und zurückzubleiben versuchte. Nur wenige Augenblicke dauerte das laute, bunte Treiben, Rennen und Jagen auf der ziemlich engbegrenzten Waldblichtung, dann war Alles verschwunden. Bäume und Büsche deckten die hinter dem aufgemutheten Hirsch Dreinstürmenden; immer entfernter klangen die Jägerrufe, die Hornfanfaren, das Klaffen der Meute, und die drei Zurückgebliebenen fanden sich bald allein in der stillen, eben noch von dem lautesten Getöse erfüllten Waldwildniß.

„Wirst Du mir jetzt sagen, weshalb Du mich zurückgehalten?“ sprach Prinz Max ziemlich ungeduldig. „Die Jagd verspricht superbe zu werden, und ich möchte meinen Antheil an dem weibnännischen Vergnügen nicht gerne aufgeben.“

„Ist es für Dich ein Vergnügen, hinter den Bastarden des Ohm dreinzureiten, Dich der Bursche wegen jeden Augenblick zurückgesetzt zu sehen, dann reitel! Folge der Pariser Tänzerin und ihrer Brut, mache ihr den Hof und verdiene

Dir dadurch ein huldvolles Lächeln ihres geschminkten Angesichts. Ich thue es nicht, und bleibe hier. Hältst Du jedoch auf Deine eigene Ehre, auf die unseres Hauses, so bleibst Du bei mir."

Das volle Gesicht des jüngeren Prinzen überflog bei den Worten des Bruders eine tiefe Röthe. Er gedachte des Vorfalles mit dem Förster Dümmler, dessen Bedeutung er nur zu wohl erkannt hatte. Bei dem scharfen Ausfall des Bruders fühlte er etwas wie Zorn in seinem sonst so gutmüthigen Herzen, doch mußte er sich zugleich auch sagen, daß derselbe Recht habe. Noch zögerte er einen Augenblick, dann sprach er gelassen, doch bestimmt:

"Wenn ich auch über die beiden Vettern von Forbach nicht so denke, wie Du, so fühle ich doch, daß unser durchlauchtigster Herr Ohm zu weit gegangen ist und — daß Du Recht hast. Ich verzichte auf die Jagd und bleibe bei Dir."

"Ah! Herr von Eisebeck ist derselben Meinung, wie ich sehe!" rief Prinz Karl, mit einem Lächeln dem Kavalier zuneigend, der ebenfalls sich nicht an der Jagd betheiligt hatte und nun näher ritt.

"Mein Platz ist bei meinem gnädigen Herrn," erwiderte der Kavalier, eine kleine geschmeidige Gestalt mit beweglichen Zügen, zugleich äußerst devot den gepuderten Kopf neigend.

Der Prinz entgegnete nichts auf diese Worte, die er wohl als selbstverständlich hinnahm. Auch kannte er Herrn von Eisebeck, der Kammerherr des alten Herzogs war, doch sich kläglich Weise schon längst dem aufgehenden Gestirn zugewendet hatte.

"Wenn wir auch nicht Theil an der Jagd nehmen, so brauchen wir uns doch nicht so ganz aus ihrem Bereich zu entfernen," sagte der Prinz jetzt zu seinen beiden Begleitern. "Es wäre nicht klug, und deshalb wollen wir die Höhe und einen Platz zu gewinnen suchen, von wo aus wir das französische Jagdtheater unseres gestrengen Herrn Ohms und seiner Pariser Ballerina überschauen können oder ihm zum wenigsten so nahe als möglich sind."

Dabei hatte er sein Pferd gewendet und ritt, von seinem Bruder und Herrn von Eisebeck gefolgt, die Höhe in der Richtung nach Sanddorf zu hinan, wo er wohl hoffen durfte, die zu seinem Vorhaben geeignete Stelle zu finden.

Der Theil der Bergkette, die Sickingen Höhe genannt, welcher in ziemlicher Breite in der Richtung nach dem Städtchen Homburg hin sich absenkte, war öde und steinig. Erst in einiger Entfernung begann der Wald, der nur hier und da auf dem kahlen, langgestreckten Rücken vortrat, erst in der Nähe des oftgenannten Dorfes Sanddorf bis an die Abhänge und bei der Biegung des Höhenzuges auch bis zur Ebene reichte. Es war eine ausgesucht unwirthliche Strecke, die nur steinigtes Gerölle bedeckte, aus dem hier und da spärliches Gras oder verkrüppeltes Buschwerk emporsprießen. An dem höchsten Punkte, über dem Dorfe und nicht weit von der im Walde versteckt liegenden Wohnung des Försters Dümmler, erhoben sich einige kahle Felssteine, von der Sonne gebleicht und ohne die geringste Spur einer Vegetation. Hier machte der Prinz mit seinen beiden Begleitern Halt, stieg vom Pferde, dessen Zügel er dem von Eisebeck zuwarf. Prinz Max folgte seinem Beispiele, und während der höfische Kavalier sich mit den Thieren zu schaffen machte, schritten die beiden Brüder zu den Steinen, suchten eine zum Sitzen geeignete Stelle und ließen sich darauf nieder.

Weit schweifte der Blick von hier aus in der Runde

über die gebirgige Gegend. Das Städtchen Homburg lag mit seinen Häusern, seinen wenigen Thürmen deutlich erkennbar da, sich an die Bergwand schmiegend, welche die spärlichen Ueberreste der gebrochenen Feste Höhenburg krönten. Vor dem Beschauer dehnte sich das flache Hochland mit seinen hier sandigen, dort sumpfigen Stellen, den Bruchwiesen aus, welche sich, der Sickingen Höhe folgend, weit nach Osten hinzogen, bis sie endlich in Bergen und Wäldern verschwanden. Darüber hinaus erhoben sich die bewaldeten Ruppen des Glans, dessen dunkle Laubwälder bis in die Bruchwiesen reichten. In einem dieser ebenen Waldbreviere lag das herzogliche Jagdschloßchen Jägersburg, wo das heutige Jagdvergnügen nach dem Befehl des durchlauchtigsten Jagdherrn in einem glänzenden Diner sein Ende finden sollte — vorausgesetzt, daß das zu jagende Wild sich nach höchster Anordnung bis zu Tode heken ließe, oder irgend ein tödtlicher Zufall diese nicht in irgend einer Weise durchkreuzte.

Von der Jagd selbst war nichts mehr zu sehen, wohl aber tönten dann und wann aus weiter Ferne die Rufe der Hörner, das Gebell der Meute bis zu den auf der einsamen Höhe Weilenden. Der Hirsch mußte die befohlene Richtung angenommen haben, und setzte er sich nicht auf den Widergang, gab es kein Retourneiren, so mußte das feiste Wild bald erlahmen und die Jagd in den Bruchwiesen ihr Ende finden.

"Glaubst Du mir nun, Max, was ich Dir mitgetheilt?" sagte Prinz Karl leise, doch mit tiefem, ingrimmigem Ton zu seinem Bruder, während Herr von Eisebeck noch immer mit den Pferden beschäftigt war. "Der Ohm hat Schritte in Wien gethan, wenn auch nicht seine Ehe mit der Pariser Tänzerin, doch seine beiden Bastarde auf unsere Kosten legitimiren zu lassen. Heute habe ich Gewißheit darüber erhalten. Gute Nachrichten muß er empfangen haben, sonst hätte er es vorhin nicht gewagt, uns, seine Neffen und Erben, in einer so beschimpfenden Weise zurückzusetzen. Hölle und Tod! wie das höfische Geschmeiß darüber bedeutsame Gesichter schnitt! wie die adeligen Speichellecker und das hündige bürgerliche Pack sich schon erlaubten, mich — Du hast in Deiner Sorglosigkeit nicht darauf geachtet! — mich dies fühlen zu lassen! Sie sahen uns schon enterbt und huldigten der neuen Sonne, die ihnen aufzugehen schien. Fluch und Schande über sie!"

"Du siehst zu schwarz, Bruder," entgegnete Prinz Max besänftigend. "Mögen Einzelne, dem Ohm zu lieb, den jungen Grafen hofiren, die im Uebrigen, ich darf es Dir gestehen, ein paar ganz gute Bursche sind, doch nicht Alle denken so. Und dann ist es noch ein weiter Weg von einem derartigen Besuch in Wien bis zu seiner Erfüllung. Kaiserliche Majestät werden sich zweimal bedenken, ehe sie Ja und Amen dazu sagen."

"Mit Spieß fängt man Mäuse! und mit Gold kaiserliche Rätbel! Haha! Auch kennst Du die Politik der Hofburg und des alten Raunitz schlecht. Concessionen an Land und Leuten, die jetzt nichts kosten, doch für immer binden, vermögen viel. Und um einen solchen Lieblingswunsch zu verwirklichen, verspricht man Alles — besonders wenn man ein alter, schwacher Mann ist wie der Ohm, der sich von den abgenutzten Pantoffeln der Tänzerin nur zu leicht und zu gern regieren läßt."

"Ich kann es nicht glauben," entgegnete Prinz Max

nach einer Weile sinnend und mit einem Ernst, der seinem lebensfrohen Antlitz fremd war.

„Unbegreiflich!“ brauste der Bruder auf, dann bezwang er sich wieder und fuhr in früherer Weise mit gedämpfter Stimme fort: „Du zweifelst noch immer nach den Erfahrungen des heutigen Tages? nach der Schmach, die der Herzog uns angethan, die er nun und nimmer gewagt haben würde, wäre er nicht seiner Sache sicher gewesen?! O, daß ich es verhindern und die Bande, deren Glendigkeit ich heute so recht à fond kennen gelernt, züchtigen könnte! Nicht allein die Hoffschranken erschrecken sich, mir in ihren Mienen zu zeigen, was ihre Herzen dachten — ihr grinsendes, scheinbar unterwürfiges Lächeln sprach nur zu deutlich! — auch das Bürgervolk von Zweibrücken that also, nur plumper und frecher. Wie manchen Blick habe ich auf unserm Zuge erhascht, bis zu den Hundejungen herab, der verstoßen auf mir haften blieb und höhnische, sündische Schadenfreude verkündete. O, daß ich im Stande wäre, es ihnen Allen zu vergelten! sie sollten an mich und den heutigen Tag denken und ein Recht sich erwerben, mich den „schlimmen Karl“ zu nennen!“

Ein großes, wildes Lachen schloß diese mit einer verzehrenden inneren Wuth geflüsterte Rede. Denn wenn auch aufgeregt, sich so gut wie allein wissend auf der öden Höhe, verließ den Prinzen doch die Klugheit nicht; er wußte, wo es galt, sich zu beherrschen und zugleich auch, daß er nur zu seinem Bruder ungestraft in dieser Weise reden durfte.

Herr von Eisebeck hatte endlich die Pferde zusammengeköpelt und die Riemen in einiger Entfernung an einen Baum befestigt. Wohl horchte er dabei scharf nach den beiden Prinzen hin, doch erhaschte er nur einzelne Worte, aus denen er nicht unterließ sich einen Zusammenhang zu bilden. Wenn er auch dem Prinzen Karl gegenüber den Unterwürfigen und bis zum Tod Ergebenen spielte, so wußte der Prinz doch nur zu gut, daß dies eben nur ein Spiel war, wenn auch für den höfischen Spieler ein gefährliches, bei dem dieser den Einsatz, seine Zukunft, verlieren konnte. Erprobt hatte er die Ergebenheit des Hofmannes noch nicht, er wollte es nicht thun, da er wußte, auf wie wenig soliden Grundlagen sie ruhte. Doch daß Eisebeck überhaupt dies Spiel gewagt, rechnete der Prinz ihm schon hoch an, ohne deshalb ihn ganz in sein Vertrauen zu ziehen. Das Beste, was er über ihn dachte, war: „ist der Mann Dir jetzt schon, unter schwierigen Verhältnissen, ergeben, oder will er es auch nur scheinen, so wird er einstens, wenn die Macht in Deinen Händen ruht, es auch in Wirklichkeit sein“. Deshalb zeichnete Prinz Karl den Kavalier aus, wie er es nur vermochte, doch auch gerade deshalb hatte er mit seinem Bruder das nicht unwichtige Gespräch nur flüsternd geführt.

Jetzt stand Herr von Eisebeck einige Schritte vor dem Prinzen, gleichsam dessen Befehle erwartend.

Prinz Karl hob den Kopf, seine Mienen waren ruhig und nichts kündete die Aufwallung, die ihn eben noch so mächtig beherrschte. Den Hut lästete er und sich mit einem Tuche leicht über die Stirne fahrend, sagte er zu dem Kavalier:

„Brennt auch die Sonne nicht allzusehr, so hat doch der Tag und was er gebracht mir warm gemacht, ein frischer Trunk würde mir und meinem nicht minder erhaufften Bruder wohlthun. Herr von Eisebeck weiß meine Erregtheit zu würdigen, sonst wäre er uns nicht gefolgt, er wird auch

gewiß gern das Seinige dazu beitragen, sie zu mildern, wenn auch nur — durch einen Trunk Wasser.“

Die Worte waren in so huldvoller Weise an den Kavalier gerichtet worden, wenn auch das Lächeln des markirten Gesichtes Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit aufkommen lassen durfte, daß Herr von Eisebeck sich tief verbeugte und mit Freuden bereit erklärte, dem Wunsche des Prinzen nachzukommen, zu dem Weiler Sanddorf niederzusteigen und nach einem frischen Trunk Wein oder Wasser zu fahnden. Obgleich er bereits die Ueberzeugung hatte, daß der Prinz ihn nur wegschide, um mit seinem Bruder ungehört weiter reden zu können, so ließ er doch nichts Derartiges durchschimmern. Geschmeidig, mit unterwürfiger Höflichkeit hatte er gesprochen, sich vor den beiden Prinzen, noch besonders vor dem Prinzen Karl verbeugt und war dann eilends in der Richtung nach dem Dorf die Höhe hinabgestiegen, wo er dann bald den Blicken der ihm Nachschauenden hinter einer Unebenheit des Terrains verschwand.

Hatte Prinz Karl nun wirklich die Absicht gehabt, den Kavalier zu entfernen, um das angefangene Gespräch fortzusetzen, so fand er sich doch getäuscht, denn kaum war Herr von Eisebeck davongeeilt, als hinter den Steinen, wo die beiden Prinzen weilten, eine sonderbare Erscheinung hervortrat, die ihre volle Aufmerksamkeit in überraschender Weise in Anspruch nahm.

Es war ein junges, braunes Weib in einem Aufputz, der, ebenso fremdartig als malerisch, Aufsehen erregen mußte. Den jugendlich üppigen Oberkörper hüllte ein weites, leinenes Hemd, das nur leicht auf der Schulter befestigt war, in einer Weise ein, daß die wohlgeformten Arme, der Hals und ein Theil der Brust entblößt blieben. Ein kurzer Rock, der ehemals grell roth gewesen sein mußte, ließ den unteren Theil der Beine und die kleinen, in zierlichen Schuhen von fremder Form steckenden Füßchen sehen, während eine bunte, in allen Farben und den phantastischsten Mustern schimmernde Schärpe die schlanke, elastische Taille umschloß, die etwas herabgekommene Farbe des Röckchens theilweise bedeckte und milderte. Um den Hals schmiegte sich in mehrfacher Reihe eine Schnur rother Perlen mit kleinen goldenen Pfennigen behängt; gleichen Zierrath trugen die Handgelenke und das rabenschwarze, glänzende Haar, das aufgelöst in reichster Fülle den Nacken hinabhing und das braune Gesicht umringelte. Dieses war von einer seltenen, auffallenden und in seinem Ausdruck fast dämonischen Schönheit. Die großen Augen leuchteten wie feurige Kohlen aus ihm hervor und blickten so durchbringend und zugleich herausfordernd die beiden staunenden Prinzen an, daß der jüngere Max, halb erröthend, die seinigen niederschlagen mußte, indeß Prinz Karl sein Antlitz von einer Gluth durchströmt fühlte, deren Wirkung er sich ungehindert und mit innerem Vergnügen hingab. Der feingeschnittene Mund mit den schwellenden rothen Lippen, den kleinen weißen Zähnen lächelte dabei für einen Augenblick so verführerisch und ermutigend, daß der Prinz schon seinem Triebe folgen und der fremden, fesselnden Erscheinung näher treten wollte.

Es war Jana, die, einen bestimmten Plan verfolgend, durch Gewandtheit, richtige Combination und von einem glücklichen Zufall unterstützt, nunmehr einen Theil desselben verwirklicht hatte; stand sie doch vor dem Manne, den sie gesucht, der einstens der Gebieter dieses Landes werden sollte.

In dem Augenblick, als Prinz Karl aufspringen wollte,

änderte die schlaue Verführerin plötzlich den Ausdruck ihres Gesichts und mit einem stolzen Ernst sprach sie zu dem Fürsten, indem sie ihm einen Krug, wie ihn die Pfälzer Bauern benutzen, hinhielt:

„Trinke Wein! — Wasser ziemt sich nicht für Dich. Ich holte ihn vor wenigen Augenblicken, dem Bauer und seinen Knechten zum Trost, aus dem Keller des Gehöftes dort unten, und noch haben meine Lippen den Rand des Gefäßes nicht berührt. Der Knecht mag Wasser trinken, sein Wein ist für seinen Herrn! — Trinke!“

„Wer bist Du?“ herrschte der Prinz in seiner Erregtheit die Sprechende an, ohne den Blick von ihr abzuwenden.

„Ein Zigeunerweib,“ entgegnete Jانا und der Blick ihrer Augen flammte auf, wilder Zorn und Haß spielten sich nun darin ab, und schneidiger wurde der Ton ihrer Stimme, als sie fortfuhr: „Nur ein elendes Zigeunerweib, das die Menschen heßten und jagten — schlimmer wie der Jagdherr dort im Walde den armen, edlen Hirsch — von Ort zu Ort, bis hierher, an die Grenzen des Landes, dessen Volk ich haße und — verfluche!“

„Haha!“ lachte Prinz Karl auf, „eine neue Bundesgenossin!“

„So ist es!“ fiel Jانا rasch und fest ein. „Denn bist Du etwa anders dran, als ich? — Ich kenne Dich wohl! Du solltest der Erste nach dem Fürsten sein und bist schlimmer gebettet als der letzte der Jäger, denn vor jenem wardst Du erniedrigt, beschimpft und gehöhnt. Räche Dich an dem höfischen Geschmeiß, das Dir frech den Rücken kehrt, um die Füße der Favoritin ihres Herrn zu küssen, seinen Bastarden zu huldigen! Räche Dich an dem eilen, feigen Volk dieses Landes, das, Dich höhrend, sich freute, über den Schimpf frohlockte, den man Dir angethan; das Dich draußen beim Vorüberreiten gebückten Hauptes, in kriechender Demuth grüßt und im Herzen Deiner spottet. Haße die Brut — wie ich sie haße! peitsche sie! — wie ich sie peitschen möchte für all' das Weh', welches sie mir und meinem Volke angethan. Werde ihr Herr, regiere sie mit feuriger Ruthe; zeige ihnen, daß sie nur athmen, um für Dich im Schweisse ihres Angesichts zu schaffen, daß sie nur einen Willen haben: den Deinigen! — und mein Fluch, den ich auf dies Land herabgesegelt, wird in Erfüllung gehen.“

Gewaltiger war die Stimme Jانا's, wie diese selbst eine ganz Andere geworden. Ihrem innersten Fühlen und Denken hatte sie Worte gegeben und dies um so rückhaltloser, als sie aus den Mittheilungen Destero's, nach den Erfahrungen des heutigen Tages zu wissen glaubte, daß sie damit eine verwandte Saite in dem Herzen des Prinzen zum Tönen bringen würde. Und sie hatte sich nicht getäuscht, wie sie dies zu ihrer Freude sofort bemerken konnte, als sie nach ihren entseßlichen Worten voll Haß hoch aufgerichtet vor dem Prinzen stehen blieb und das flammende Auge fest auf ihn gerichtet hielt.

Prinz Karl war verstummt, doch erwiderte er den Blick der Zigeunerin in einer Weise, die deutlich kündete, daß die Worte sein Herz getroffen und dort keineswegs Zorn, wohl aber Billigung, vielleicht mehr als dies: eine helle, grimme Freude wachgerufen. Er fühlte sich von der dämonischen Macht und Schönheit des jungen braunen Weibes gebannt und jetzt wohl schon besiegt. Sein Bruder Max hatte sich erschrocken von der Sprechenden abgewendet, die ihn mit Furcht und wohl auch mit Abscheu erfüllte, deren Worte er

kaum zu folgen gewagt. — Endlich machte der ältere Prinz eine Bewegung.

„Wenn ich Herr wäre!“ murmelte er den Blick senkend und die Zähne zusammenpressend.

„Was würdest Du thun?“ entgegnete rasch die Zigeunerin, welche die Worte aufgefassen.

„Dann sollte das Heßen und Jagen für Dich zu Ende sein. In meinem Lande würdest Du mit den Deinen Schutz finden.“

„Was liegt mir daran?! Die Welt ist weit und unser!“ höhnte lachend das schlaue junge Weib. „Nur die Strafe der feigen Brut dort unten im Lande will ich erleben, die Dich und mich — den Höchsten und die Ärmste — mißachten und verhöhnen.“

„Meine Peitsche sollten sie fühlen!“ rief nun Prinz Karl in rückhaltlosem Zorn. Die Adern seiner Stirne waren geschwollen und der finstere Blick seines Auges, voll drohendem, grimmen Haß, war dem des braunen Weibes ähnlich.

„Bruder!“ schrie Prinz Max nach diesen Worten entsetzt auf.

Einen Augenblick schaute Jانا den jüngeren Bruder aufmerksam an, zugleich jedoch horchte sie scharf hinaus in die Ebene, wo wiederum ganz in der Ferne die Hirschhörner hörbar geworden. Einer lustigen Fanfare klang es ähnlich und ein geübtes Ohr hätte das „Halali!“ erkennen können. Die Jagd mußte zu Ende sein. Die Prinzen achteten nicht darauf, so sehr hielt Beide die eigenthümliche Erscheinung der Zigeunerin gefesselt. Dieser aber schien kein Laut der Ferne zu entgehen. Plötzlich zuckte sie zusammen, die Hornfanfare tief unten in dem Bruch war plötzlich verstummt, gleichsam mit einem grellen Accord abgerissen. Nun leuchtete es wie ein Blitz in dem braunen Antlitz auf, doch schon im folgenden Augenblick hatten die schönen Züge eine Ruhe angenommen, die sie bis jetzt noch nicht gezeigt, und mit rechtem Ernst sprach Jانا nun zu dem Prinzen Karl, gleichsam dessen letzten Worte beantwortend:

„Reiche mir Deine Hand, ich will sehen, was die Zukunft birgt.“

„So ist's recht!“ rief Prinz Max, sichtlich erfreut, daß die Unterhaltung eine andere Wendung nahm, die eine heitere Wirkung versprach. „Zeige Dich als das, was Du im Grunde nur sein solltest: eine glückverheißende Wahrsagerin! So wirst Du mir besser gefallen und auch mir mein Glück verkünden dürfen.“

Ohne auf diese Worte zu achten, streckte Jانا dem Prinzen Karl den nackten Arm entgegen, der ihr nach kurzem Zögern, wie von einer geheimnißvollen Macht getrieben, seine Rechte reichte. Wie Feuer traf ihn die Berührung der Zigeunerin, die seine Hand lange umfaßt hielt und hineinschaute — doch hauptsächlich in die Ferne hinaushorchte, wo ihrem scharfen Ohr ein ungewöhnliches, ängstlich klingendes Geräusch von Stimmen hörbar geworden.

Nun sprach sie langsam und ernst in ihrem tiefen und wohlklingenden Ton:

„Du hast Glück! Noch ehe die Sonne zur Ruhe gegangen — bist Du Herr in diesem Lande!“ —

Als ob diese, allerdings unglaubliche Prophezeiung den Bann gebrochen, der auf dem sonst so ungestümen Prinzen gelastet, lachte er als Antwort unwillkürlich laut auf und rief dann, cavalierement, wie auf einen Scherz eingehend:

„Wenn mein allergnädigster Herr Dhm mir das Ver-

gnügen machen wollte, heute noch das Zeitliche zu segnen, so ließe ich Dir und Deiner Sippe hier auf diesem öden Berge ein Schloß erbauen, das seines Gleichen nicht haben sollte und Deiner braunen Schönheit würdig wäre. Ja, als erster Kavalier wollte ich selbst Dir huldigend Dich bedienen. Doch Seine Durchlaucht Herzog Christian der Vierte wird sich besinnen, ehe er einem Nachfolger den Platz räumt! Das Leben ist zu schön für ihn an der Seite seiner Pariser Comtesse de Forbach, der Tanzkönigin der Opera!"

"Ich nehme Dich beim Wort!" entgegnete die Zigeunerin rasch. "Doch gestatte mir nur, hier im Walde mit meinem Volke zu wohnen, Dir lässest Du ein Schloß bauen, wie der König von Frankreich keines besitzt. — Die Stelle ist gut gewählt!" sagte sie noch, indem sie ihren Blick voll Hohn über den steinigten Vergrüden gleiten ließ. "Rast und öde ist der Platz, und arbeiten müssen sie wie die Hunde, womit sie mir so oft gedroht! Jeden Stein sollen sie den Berg hinaufschleppen, und mit der Peitsche treibst Du sie an, daß Rücken und Hände verbluten."

"Gemach, gemacht!" lachte der Prinz in seiner früheren guten Laune auf. "Zuerst muß ich Herr sein!"

Auch Prinz Max stimmte nun rückhaltlos in das Lachen des Bruders mit ein, denn die unwahrscheinliche und übertriebene Prophezeiung hatte auch die letzte Erinnerung an die grimmigen Zornesaussbrüche der Zigeunerin verscheuert. Red hielt er Jana nun seinerseits die Hand hin und rief lustig:

"Willst Du einstweilen nicht auch mir mein Glück verkünden? Ich gestehe, daß ich ebenfalls große Lust nach irgend einem Thron verspüre, und sei es der schwedische meines höchstseligen Ahns, Karl's des Zwölften."

Ohne sich um die fast ausgelassene Heiterkeit des jungen Prinzen zu kümmern, ergriff Jana, ernst wie bisher, die dargebotene Hand, schaute eine Weile hinein und sprach dann mit ihrer tiefen Stimme:

"Du brauchst längere Zeit dazu als Dein Bruder, solch' ein Ziel zu erreichen, doch auch Dir winkt in der Ferne der Jahre ein Thron, wohl noch reicher und bedeutsamer als der Deines schwedischen Ahnherrn. Doch — Du bist nicht mein Mann," setzte sie hastig hinzu, "denn die ich hasse, liebst Du, und mit einem ehernen Bilde werden sie Dir danken — wenn auch gewiß heimlich Deiner spotten."

Dabei hatte sie die Hand des Prinzen unwillig und heftig zurückgestoßen. Dieser, anstatt darüber ungehalten zu werden, lachte und murmelte dann mitleidig vor sich hin: "Eine arme Verrückte!"

In diesem Augenblick kam der nach Wasser abgeschickte Herr von Eisebeck keuchend wieder die Höhe hinan. Ein herzoglicher Jäger war bei ihm, der ebenso athemlos zu sein schien wie der Kavalier. Es war Reinhold Destner — Jana erkannte ihn sofort und mit äußerer Ruhe, doch innerlich nicht wenig erregt, sah sie seiner Ankunft und der Botschaft, die er bringen würde, entgegen. Auch Destner erkannte die Zigeunerin, welche den Finger auf die Lippen legte in demselben Augenblick, als der Jäger einen lauten Schrei der Ueberraschung ausstoßen wollte.

Weber Herr von Eisebeck, noch der Jäger Destner brachten das gewünschte Wasser oder irgend eine andere Erfrischung, dafür aber eine ganz absonderliche Neuigkeit. Schon von weitem rief der Kavalier athemlos, mit den Aermelklappen

des eleganten grünen Jagdhabits sich den Schweiß von der Stirne abwischend:

"Durchlaucht! — Durchlaucht! — Ein entsetzliches Unglück ist arrivirt! — Dort unten, im Königsbruch — liegt der Herzog, zu Tode getroffen!"

Wie von einem Blitzstrahl berührt, fuhr Prinz Karl in die Höhe. Einen langen flammenden Blick warf er auf die immerfort hoch aufgerichtet und ruhig vor ihm stehende Zigeunerin, dann wandte er sich zu Eisebeck und dessen Begleiter, die mittlerweile die Höhe erstiegen hatten und jetzt vor ihm standen.

"Was ist geschehen, Destner?" herrschte der Prinz dem Jäger zu, denn dieser mußte die inhaltschwere Nachricht gebracht haben, welche der Kavalier verkündet. "Rebe schnell, kurz und deutlich! Ihr, Eisebeck, macht die Pferde bereit und führt sie vor, wir reiten im Augenblick!"

Noch ehe es Destner möglich wurde, dem erhaltenen Befehl nachzukommen, rief der Prinz in steigender Aufregung:

"Schon gut! unterwegs kannst Du mir erzählen, die Thatfache genügt einstweilen."

Dabei hatte er Jana ungestüm bei der Hand gefaßt, einige Schritte abseits gezogen und raunte ihr nun in glühendem Tone zu, während die blühenden Augen das braune, üppige Weib zu verschlingen schienen:

"Ich muß Dich sehen. Ist Er wirklich — todt, gilt mein erster Gang Dir. Wo weilst Du, wo kann ich Dich finden?"

In gleicher Weise die Gluthblicke nicht von dem Prinzen abwendend, flüsterte die Zigeunerin, nach den fernen Bergen hinter Homburg deutend:

"Drüben, auf dem Wege nach Zweibrücken, an dem rechten Ufer der Blies, liegen die Trümmer einer alten Abtei — heute morgen rittest Du dort vorüber, da sah ich Dich — dort will ich Deiner warten. Biege bei der Höhe vom Wege ab und Du wirst mich finden."

Ein Druck der Hand, der dem Körper Jana's ein Zittern mittheilte, war Antwort und Zusage, zugleich rief der Prinz: "Aufgesehen!"

Mit einigen raschen Schritten hatte er sein Pferd erreicht — Prinz Max und Herr von Eisebeck saßen bereits auf ihren Thieren — und im folgenden Augenblick trabten die Drei, von dem Jäger Destner geführt, die steinige Höhe hinab und den Bruchwiesen zu, so eilig, daß Keiner von ihnen, selbst Destner nicht, den Blick noch einmal zurück nach der Zigeunerin wendete.

Eine Weile schaute Jana den rasch Davonreitenden nach. In ihren Augen flammte es auf und ihr Gesicht nahm den Ausdruck einer dämonischen Siegesfreude an. Dann murmelte sie:

"Endlich! — endlich wäre ich am Ziel, nach dem ich so lange und so hartnäckig gerungen. Shahnamet sei gelobt! Ich sah das Unglück kommen, das Wild war schon wüthend, als es aus dem Busch geheßt wurde. Ich erkannte es glücklicherweise und sah auch, wie Der, auf den ich Jagd machte, die tolle Horde verließ. Die plötzlich verstummenden Hörner schienen mir zu künden, daß es geschehen. Der Geist kam über mich, ich sprach das Wort und es wurde wahr! Der alte Herzog ist todt und der neue — haha! — gefangen! — Er wird kommen!"

Damit wandte sie ihre Schritte und eilte geflügelten

Laufs in entgegengesetzter Richtung über die hohe Höhe dahin, um auf bekannten Wegen, durch das Rirberger Thal, ihr vorübergehendes Heim, die Ruinen der alten Abtei Wörschweiler, zu erreichen.

Fünftes Kapitel.

Salali!

Die Jagd hatte für den fürstlichen Jäger und seine Begleiter anfänglich den wünschenswertheften Verlauf genommen. Ueber die stundenlangen Bruchwiesen wurde der Hirsch gejagt, der den ihm nachsetzenden Jägern und Hunden stets weit voraus war, bald in der Ferne auf dem grünen Wiesenboden sichtbar wurde, bald wieder im Gebüsch, in den einzelnen Waldstrecken verschwand. Sobald das Wild sich zeigte, ertlangen die Hörnerrufe, das „Tayau! Tayau!“ der Piqueurs, und mit verdoppeltem Eifer setzten Hunde und Jäger die wilde Heze fort. Der Fürst schien in seinem Jagdeifer alles Andere, sogar seine nächste Umgebung vergessen zu haben, denn eine lange Weile war es her, seit er sich nicht nach der Gräfin umgeschaut.

Plötzlich bliesen die Hörner Houroari. Das Wild war seitwärts der glatten Bahn ausgebogen und im Dicksicht des Waldes verschwunden. Die Hunde hatten die Fährte verloren und die Jagd mußte gestopft werden. Tief athmete der Herzog auf und zügelte seinen Renner zu langsamem Gang. Noch einige Augenblicke gönnte er der Ruhe, bis ein gleichmäßigeres Athmen sich einstellte, die ungewöhnliche Aufregung, die seinen ganzen Körper erfaßt, in etwas gewichen war, dann wandte er den Kopf und blickte suchend in die Runde. Er fand sich nur von einigen Piqueurs und dem Herrn Oberjägermeister von Scharfeneß umgeben; die Gräfin von Forbach, obgleich eine tüchtige Reiterin, hatte dem gar zu wilden Fluge nicht folgen können, und die beiden jungen Grafen von Forbach waren bei der Mutter geblieben. Jetzt sprengten die Drei rasch näher; noch bevor sie an der Seite des Herzogs waren, rief dieser dem Oberjägermeister zu:

„Scharfeneß, seht zu, daß der Hirsch bald relancirt wird, unsere Gräfin scheint denn doch einer solchen deutschen Parforce-Jagd in unsern Bruchwiesen, Bergen und Wäldern nicht gewachsen zu sein.“

Herr von Scharfeneß sprengte dahin, dem Kopf der Jagd, den die Hunde bildeten, zu. Der größte Theil der Jäger folgte ihm und nur Diejenigen, welche für gewöhnlich den Dienst bei dem Herzog hatten, blieben zurück.

Die Gräfin hielt jetzt athemlos neben dem Manne, den sie Gemahl nennen durfte. Ihr feines Antlitz war lebhaft geröthet, doch von einer nur flüchtigen Röthe, die in wenigen Augenblicken wohl einer tiefen Blässe Platz machen mußte. Obgleich ihr scheinbar zarter Körper eine nicht gewöhnliche Muskelkraft besaß, eine Errungenschaft ihrer früheren Beschäftigung als Opern-Tänzerin, so hatte diese denn doch nicht ausgereicht, es solchen wilden Jägern gleich zu thun. Sie war mehr an die Parforce-Jagden gewöhnt, welche auf glattem Terrain abgehalten werden und eine galante Spielerei gegen die deutsche Jagd mit ihrem bergigen und sumpfigen

Terrain genannt werden durften. In ihrem Uebermuth hatte sie diese Jagd gefordert, nun, da sie deren Verlauf kennen gelernt, bangte sie davor. Die Folgen, welche daraus entstehen konnten, stiegen in düsteren Bildern vor ihrem innern Auge auf und erfüllten sie mit Schrecken. Die beiden Söhne, zarte, doch geschmeidige Gestalten, hätten wohl der Jagd, dem Herzog folgen können, doch zogen sie es vor, mit der Mutter zu reiten und diese nicht zu verlassen.

„Du scheinst unwohl, Constance?“ sagte der Herzog besorgt zu der Gräfin, als sie nun an seiner Seite ritt, mit krankhaft wogender Brust, das Antlitz jetzt mit einer erschreckenden Blässe bedeckt, die die frühere fieberhafte Röthe ersetzt hatte.

„Es war ein scharfer Ritt, mit gar zu vielen Hindernissen,“ entgegnete die Gräfin mit einem Anflug von Empfindlichkeit. „Ich war nicht darauf gefaßt und hatte geglaubt, daß Du kein so abscheuliches Terrain für die Jagd wählen würdest. Auch das riesige Thier verursachte mir mehr Schrecken als Vergnügen.“

„Haha!“ konnte der Herzog nicht umhin laut aufzulachen. „Ich gab Dir das Beste, was mein armes Zweibrücker Land nur hat: die glatteste Bahn und das capitalste Wild, eine wirkliche Jagd par force! Es ist nicht meine Schuld, wenn Paris und Versailles Dich an Jagden gewöhnt haben, die mehr einem Caroussel oder einer Komödie gleichen, als einem echten weibmännischen Vergnügen. Du verlangtest eine deutsche Jagd und, galant wie immer, kam ich Deinem Wunsche, der mir Befehl war, nach Möglichkeit nach.“

„Für die Folge danke ich dafür!“ sagte die Gräfin, ihr noch immer allerliebstes Stumpfnäschen, dem ihrer berühmten früheren Collegin, der Camargo, ähnlich, ziemlich verächtlich rümpfend. „Und dann, diese Arbeit, die Gefahr! Ein solches ungeheueres Thier zu Tode zu heßen, ohne einen Schuß! Das kann und muß den Jäger auf die eine oder die andere Art ruiniren. Laß der häßlichen Jagd ein Ende machen, ich bitte Dich.“

„Beruhige Dich, Constance! Der Hirsch hält die Heze nicht lange mehr aus, er ist zu stark, zu feist dazu. Haben die Hunde seine Fährte wiederum aufgespürt, ihn relancirt — und die Hörner zeigen mir an, daß dies bald der Fall sein wird — dann dauert's kein halbes Stündchen mehr und das Wild bricht kraftlos von selbst zusammen. Jedes Kind kann ihm den Fang geben — doch habe ich dies Vergnügen, diese Ehre Dir zugebracht.“

Die Gräfin antwortete im ersten Augenblick nichts, endlich sagte sie leise:

„Ich habe Furcht und bitte Dich, diese Ehre einem der Jäger zu überlassen.“

„Etwa meinem Herrn Reffen, dem ungalanten, finsternen Prinzen Karl?“ lachte der Herzog auf, dabei sich nach dem Genannten und dessen Bruder Max umsehend.

Das Gesicht der Gräfin nahm einen trozig-zornigen Ausdruck an, dann aber tauchte etwas wie heimliche Schadenfreude in ihren Zügen auf und rasch, in jedem Ton, sprach sie:

„Ich nehme Dich beim Wort! Der grobe, plumpe deutsche Bauernprinz soll dem Hirsch den Fang geben.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Handelshaus.

Eine Erzählung von F. Ewald.

(Fortsetzung.)

Frank sah sich als Kind, von liebender Mutter Augen gehütet; als Jüngling, der auf dem Comptoir des gestrengen Vaters arbeitete; als Mann an der Seite des geliebten Weibes, das seit Jahren in kühler Erde ruhte.

Mehrere Stunden verbrachte er unter den ihn bestürmenden Gedanken — er merkte es nicht, wie die Zeit entschwand, daß die Nacht bereits hereingebrochen war.

Endlich führte ihn der natürliche Ideengang in die Gegenwart zurück, und nun war er wieder er selbst, der alte Frank, der Geldmann, der reiche Grossirer, reich wenigstens in den Augen der Fremden, der Machthaber, der werdende Staatsrath. Wie aus einem Traume erwachte er und blickte um sich; mit seiner alten Energie erhob er sich von dem Divan, auf dem er seit einigen Stunden gesessen.

Er wollte seine Stellung nicht aufgeben; es mußte etwas gethan werden, wodurch er sich retten konnte; wenn nur die Nacht erst vergangen war, am Tage wird sich schon eine der glänzenden Ideen einstellen, die er in den Tagen seines Glanzes so oft gehabt — er wird dem Ruin entgehen, ohne daß man ahnt, wie nahe er demselben gewesen sei.

Da plötzlich kam es ihm vor, als ob Jemand die Thür in dem Zimmer nebenan öffne und als ob ein schwacher Lichtstreif in die Stube falle; er erhob sich schnell und sah seine Tochter in derselben stehen.

„Was willst Du? Weshalb bist Du nicht zu Bette?“ fragte er ziemlich barsch.

„Mir war bange, daß Du krank seiest, Vater. Ich habe Dich hier herumgehen hören.“

„Mir fehlt nichts. Geh!“

„Vater!“

„Was willst Du?“ sagte er und wandte ihr den Rücken, als ob er sie nicht sehen wollte.

„Vater, ich möchte mit Dir reden.“

„So sprich denn, sprich! Weshalb sagst Du nicht, was Du zu sagen hast?“

„Mir ist so bange, Vater; ich fürchte, Dir ist ein Unglück zugestoßen.“

„Unsinn!“ erwiderte Frank. „Lasse Deine kindischen Einbildungen Niemand hören — geh! ich will allein sein.“

„Vater!“ sagte Friederike ängstlich und näherte sich ihm.

„Geh!“ wiederholte er in heftigem Tone.

Friederike ging in ihr Zimmer zurück mit einer Verzweiflung im Herzen, welche sie nie gekannt hatte. Sie ahnte, daß ihrem Vater ein schweres Unglück drohe, denn so aufgereggt hatte sie den kalten Rechner nie gesehen — und es schmerzte sie, daß er ihr, seinem einzigen Kinde, nicht das Recht einräumte, ihn zu trösten, die schwere Last, die ihn bedrückte, tragen zu helfen.

Mit einem unbeschreiblichen Weh im Herzen suchte sie ihr Lager auf, ohne die ersehnte Ruhe zu finden; erst gegen Morgen versiel sie einem unruhigen, traumvollen Schlummer.

Der Grossirer Frank vergaß seine Tochter in demselben

Augenblick, als sich die Thür hinter ihr schloß; er sank in sein Grübeln zurück und legte sich mit dem Beschluß zur Ruhe, am andern Tage Mittel und Wege zu ersinnen, den Fall seines Hauses zu verhindern.

Achtes Kapitel.

Frank kämpfte mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften, aber sein altes Glück hatte ihn nun einmal verlassen. Er wartete beständig darauf, daß der Directorenposten ihm offiziell angeboten werden solle, aber das Anerbieten blieb aus und mit ihm der Staatsrathstitel. Zuletzt konnte er nicht länger warten, sondern mußte Anstalten machen, Geld anzuschaffen; er wandte sich an die betreffenden Stellen, erhielt aber nur zweideutige Versprechungen. Er ging auch zu dem vornehmen Manne, der ihn als Director in Vorschlag gebracht, konnte ihn aber nicht wieder erkennen; der lächelnde, wohlwollende, entgegenkommende Machthaber, welcher sich herabgelassen hatte, seine kostbaren Weine zu trinken, sah jetzt äußerst bedenklich aus und sprach verblümt davon, daß man höheren Orts zu der Erkenntniß gekommen sei, daß es vielleicht für den Nutzen der Stiftung besser sein würde, wenn der Directorposten mindestens vorläufig unbesetzt bleibe.

„Ich interessire mich außerordentlich für die Sache,“ sagte der Konferenzrath, indem er eine Prieze nahm und dem Grossirer eine gleiche Erfrischung anbot; „aber,“ fügte er mit einer bedächtigen Miene hinzu, „den höheren Vorgesetzten gegenüber habe ich sehr wenig zu sagen.“

Frank war klug genug, um nicht zu wissen, daß diese Phrase nur eine Erfindung sei.

„Guten Morgen, Herr Konferenzrath,“ sagte er und ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, wandte er sich um und ging.

„Armer Mann,“ sagte der Konferenzrath und setzte sich wieder an seinen Arbeitstisch; „seine Angelegenheiten sind wohl derangirt. Ich konnte aber doch wirklich nicht anders handeln.“

„Man weiß also, wie ich stehe,“ dachte Frank, während er nach Hause ging; „ich hätte übrigens nicht geglaubt, daß es so schnell ruchbar werden würde.“

Er wußte nun, daß nicht davon die Rede sein könne, irgend eine größere Anleihe zu machen und daß er in jeder Beziehung auf sich selbst angewiesen sei; er fuhr aber gleichwohl fort, bis zum Aeußersten zu kämpfen, und strengte seinen ganzen Scharfsinn an, um einen Ausweg zu finden.

Friederike hatte seit jener Nacht nicht gewagt, ihren Vater anzureden, der von Tag zu Tag stiller und verschlossener wurde; sie bedurfte übrigens keiner Erklärung von ihm, bei solchen Gelegenheiten reden die Thatfachen selbst deutlich

genug, und obwohl es ihr Niemand ausdrücklich gesagt hatte, wußte sie doch, daß das Haus in Gefahr sei.

Es war etwas Drückendes und Unheilswangeres in der Atmosphäre, wie an einem schwülen Tage, und um ihr beklommenes Herz zu erleichtern, besuchte sie ihre Freunde auf Christianshafen. Sie nahm den Weg über den Philosophengang und die lange Brücke, wo sie mitten auf der letzteren stehen blieb.

Sie sah auf die kleinen Segelboote, die vor einem leichten Winde vor einander vorbeikreuzten, während die Luft von munteren Zurufen ertönte; weiter hinaus zeichneten sich große Schiffe scharf gegen den Horizont ab und schienen stille zu stehen, wie auf einem Gemälde, obgleich sie vor allen Segeln gingen. Auf dem Geländer der Brücke saß eine Reihe Jungen mit phrygischen Mützen und Galgenphysiognomien; im Vordergrund lagen die Badehäuser in flacher Langweiligkeit.

„Guten Tag, Fräulein,“ sagte auf einmal eine bekannte Stimme; als sie sich umwandte, erblickte sie Carstensen, der den Hut zog und bereits ein Stück vorüber war.

„Guten Tag, Herr Carstensen, ich wollte Sie gerade besuchen.“

„Dafür sollen Sie Dank haben; es giebt keinen Besuch, der mir angenehmer wäre. Aber es will mir vorkommen, als ob Ihr liebes Gesichtchen heute nicht recht vergnügt aussähe; ist etwas im Wege?“

„Mir ist bange, daß sehr viel im Wege ist; ich wollte gerade darüber mit Ihnen reden.“

„Sagen Sie mir offen, was im Werke ist, und wenn ich Ihnen helfen kann, wissen Sie, daß es Keiner lieber thut.“

„Haben Sie nichts über den Vater gehört?“ fragte sie.

„Was sollte ich wohl über ihn gehört haben? Nicht das Mindeste.“

„Ich weiß selbst nicht, weshalb, aber ich fürchte, daß es mit seinen Geldangelegenheiten nicht richtig ist; er ist in der letzten Zeit so still und verschlossen gewesen; ich wollte gerne mit ihm sprechen, aber ich weiß nicht recht, wie ich es anstellen soll — —“

Sie wußte nur zu gut, wie unmöglich dies sei, und bei dem Gedanken an das Gespräch, das sie zuletzt mit ihm gehabt, brach sie in Thränen aus.

Der alte Seemann war kein Menschenkenner und dachte am wenigsten daran, wie er sich in einem vorkommenden Falle benehmen würde, wenn aber ein solcher Fall vorkam, handelte er nach einem unbewußten Taktgefühl und griff gewöhnlich richtig.

„Hätten Sie nicht Lust, einen kleinen Spaziergang mit mir da hinaus zu machen?“ sagte er und zeigte auf den Weg, der längs dem Strande zur Amager Brücke führt. Sie gingen zusammen den bezeichneten Weg; als sie vor dem kleinen Zollhause vorbei waren, redete er sie an:

„Meine Ansicht ist, daß Sie auf einer falschen Spur sein müssen. Ihr Vater ist ja ein reicher Mann und ein tüchtiger Mann, er kommt nicht in solche Verlegenheiten. Das muß ein Irrthum sein, man müßte ja sonst etwas davon gehört haben.“

„Ich fürchte, daß es gleichwohl so ist, wie ich Ihnen sagte.“

„Haben Sie denn etwas gehört oder gesehen, das darauf hindeutet?“

„Ja. Es kamen in diesen Tagen so viele fremde Menschen zu uns, die ich früher nie gesehen habe, und der Vater sieht so bekümmert aus.“

„Ich glaube dessenungeachtet, daß Sie sich irren; Sie kennen ja doch nicht alle Menschen, die zu Ihrem Vater kommen, und in jedem Falle ist es am besten, die Zeit abzuwarten; es ist das Klügste, was man thun kann. Wie manches liebe Mal habe ich auf hoher See gelegen und Tag für Tag gekreuzt, ohne von der Stelle zu kommen, und wenn die Leute dann ungeduldig zu werden begannen, so suchte ich sie zu trösten und an meiner Ruhe aufzurichten. — Versuchen Sie nur, das Gegenwärtige mit Gleichmuth zu ertragen, es wird sich Alles zum Guten wenden.“

„Aber was sollten wir anfangen, wenn es schlimm mit dem Vater ginge?“

„Seien Sie nur ruhig,“ sagte der Alte, „so weit kommt es nicht.“

„Ich fürchte nichts für mich,“ fuhr Friederike bekümmert fort; „ich könnte arbeiten; ich fürchte nur für den armen Vater.“

„Sie sehen zu schwarz, mein Fräulein,“ tröstete Carstensen. „Möglich, daß Ihrem Vater eine oder die andere Spekulation mißglückt ist, aber deshalb müssen Sie nicht Ihre eigene Furcht das Unheil übertreiben lassen; man soll den Hut nicht abnehmen, ehe man den Mann sieht.“

Diese letzte Wendung enthielt Carstensen's Meinung zufolge einen so unerschöpflichen Fond von Trost, daß er dieselbe wiederholte und damit die Aufforderung verband, daß Friederike sich, wenn etwas vorfalle, nur an ihn wenden möge, welches in materieller Beziehung nicht viel zu sagen hatte, aber doch einen Trost für sie enthielt, weil es aus einer liebevollen Gesinnung hervorging. Sie schieden auf dem Strandwege, auf welchem sie hin und her spaziert waren.

Carstensen setzte seinen Spaziergang fort und grübelte über das, was er gehört.

„Sollte doch vielleicht etwas Wahres an den Befürchtungen des Fräuleins sein?“ dachte er. „Es schadet niemals, sich an der rechten Stelle zu erkundigen.“

Damit begab er sich nach Hause und ging zum Gewürzkrämer, der ihm gegenüber wohnte.

„Mit Erlaubniß, könnte ich ein Wort mit Ihnen allein reden?“ sagte er zum Gewürzkrämer, der ihn in eine unterirdische Höhle hinunterführte, die den Namen Comptoir führte, aber eigentlich ein Magazin für leere, bestäubte Flaschen, Pfropfen und Holzkisten war. „Kennen Sie den Grossirer Frank?“ fuhr Carstensen fort, als sie an dem bezeichneten Ort angelangt.

„Ob ich ihn kenne?“ sagte der Gewürzkrämer. „Gewiß kenne ich ihn; er ist allen Kaufleuten hier in der Stadt bekannt. Was ist mit ihm? Es steht wohl schlecht mit dem Manne?“

„Man sagt es,“ entgegnete Carstensen; „aber es wird so viel in der Welt gesprochen, ohne daß etwas Wahres an dem ist, was man den Leuten nachsagt. Und darüber möchte ich Gewißheit haben.“

„Es ist schwierig für mich, darauf zu antworten,“ meinte der Gewürzkrämer; „ich habe seine Bücher nicht eingesehen, aber nach dem, was ich gehört, habe ich Grund zu glauben, daß es mit seiner Sache ziemlich schlecht steht. Es heißt, daß er nicht einmal eine Anleihe beschaffen kann, und wenn

es mit Frank so weit gekommen ist, so meine ich, daß es mit ihm zur Reize geht. Es ist wohl die Fabrik, die er da unten bei Helsingör angelegt hat, welche seinen Ruin besbrbert hat."

"Das thut mir sehr leid," sagte Carstensen betrübt.

"Es kann unangenehm genug für den Mann sein, aber was soll man dazu sagen. Driht er jetzt zusammen, so steigt der Zucker; er ist es, der die Preise gedrückt hat."

Empört über die Herzlosigkeit des Krämers, ging Carstensen nach Hause und erzählte Laura, was er gehört hatte.

"Es wäre schrecklich, wenn es wahr wäre," sagte Laura. "Was sollte aus dem armen Fräulein werden? Glaubst Du nicht, daß er gerettet werden kann, Vater?"

"Ihm fehlt Geld," antwortete Carstensen, "und er kann nichts geliehen bekommen, höre ich. So lange er reich war, bückten sie sich vor ihm, aber nun, da er ein verarmter Mann ist, ziehen sie sich zurück. Das ist aber der Gang der Welt, mein Kind, merke das wohl."

Es entstand eine Pause nach diesen Worten zwischen Vater und Tochter; Jedes von ihnen hing seinen eigenen Gedanken nach.

Plötzlich sprang Laura von ihrem Sitze empor und näherte sich ihrem Vater.

"Ich habe eine Idee, lieber Vater," sagte sie, indem sie den alten Mann zärtlich mit beiden Armen umschlang und ihm, unter Thränen lächelnd, in's Antlitz sah.

"Sprich, mein Kind," entgegnete der alte Steuermann.

"Wirst Du mir auch nicht böse sein und auf meine Idee eingehen?"

Fragend blickte der Vater die Tochter an; er hatte augenscheinlich keine Ahnung, wohinaus Laura wollte.

"Versprich mir, auf meinen Wunsch einzugehen," bat Laura.

"Ja, ja, ich verspreche es Dir!" entgegnete Carstensen rauh; "aber spanne mich nicht länger auf die Folter und sage mir, was Du willst!"

Ohne ein Wort der Entgegnung verließ Laura ihren Vater und öffnete eine Schublade, aus der sie ein unscheinbares Buch hervornahm, das sie ihrem Vater bedeutungsvoll entgegenhielt.

"Gehe zu dem Grossirer und bringe ihm das, vielleicht kann es ihn retten!" sagte sie.

Carstensen hatte Mühe, die Nührung zu verbergen, die ihn übermannte. — Daran hatte er noch nicht gedacht! — Das Buch war ein Sparlassenbuch und enthielt die jahrelangen Ersparnisse des alten Seemannes.

"Komm' her, mein Kind, und lasse Dich küssen!" sagte er. "Du bist ein gutes Mädchen und der Himmel wird es Dir einst segnen!"

Ohne noch viele Worte zu verlieren, machte sich Carstensen auf den Weg zur Sparkasse, erhob dort sein Guthaben und begab sich dann in das Comptoir des Grossirers.

"Ist der Grossirer Frank zu Hause?" fragte Carstensen einen der Commis.

"Nein."

"Wann kommt er nach Hause?"

"Er kommt nicht nach Hause, denn er ist hier."

"Sie sagten ja eben, daß er nicht zu Hause sei."

"Das kann wohl sein," sagte der Commis spitz, "aber er ist nicht zu Hause für Sie."

"So?" sagte der Alte, welcher kampflustig auszufehen

begann. "Und ich sage Ihnen, machen Sie, daß Sie hineinkommen und den Steuermann Carstensen anmelden, dann werden Sie sehen, daß der Grossirer zu Hause ist!"

Der Commis war im Begriff, eine harte Antwort auf diese Rede zu geben, als ein Mann die Thür eines Seitenzimmers öffnete und hineinsah. Es war Adam, der gerade an demselben Tage ein Geschäft in der Stadt hatte.

"Mir war es, als wenn ich eine bekannte Stimme hörte," sagte er. "Was wünschen Sie, Herr Carstensen?"

"Ich wünsche den Grossirer zu sprechen, aber der junge Herr da sagt, daß er für mich nicht zu Hause sei."

"Der Grossirer will allerdings Niemand sehen, wenn es nicht in wichtigen Angelegenheiten ist," antwortete Adam.

"Ja, aber sehen Sie, das ist es ja gerade; ich komme in wichtigen Angelegenheiten."

"Das ist eine andere Sache; dann werde ich Sie melden."

Einen Augenblick darauf kam Adam zurück und führte Carstensen zu Frank hinein. Die Gardinen waren vor die Fenster gezogen und machten die Stube halbdunkel. Alles hatte ein tristes und entmuthigendes Ansehen, die Maschine war im Begriff, stehen zu bleiben.

Als Carstensen den Grossirer erblickte, konnte er nicht umhin, die Veränderung zu bemerken, die mit ihm vorgegangen war. Sein sonst so ruhiges Gesicht sah erregt aus und über seine Person war etwas Unruhiges und Aufgeregtes verbreitet. Frank selbst bemerkte den Eindruck, den er auf Carstensen machte, und fühlte sich dadurch unangenehm berührt.

"Nun, was wollen Sie denn?" fragte er ihn un-muthig.

"Ich muß gerade herausprechen, Herr Grossirer," sagte Carstensen, während er etwas verlegen seinen Hut drehte, "ich muß von der Leber weg sprechen, sonst bekomme ich das nicht heraus, was ich wünsche."

"Sprechen Sie gerade heraus, Mann, aber beeilen Sie sich, machen Sie schnell!"

"Ich habe gehört, daß der Grossirer in dieser Zeit Geld gebrauchen könne, daß es aber Schwierigkeiten für Sie hat, etwas zu erhalten, und deshalb —"

"Und deshalb kommen Sie, um sich bei Zeiten zu sichern und Ihre paar Schillinge zu erheben, die Sie selbst mich gebeten haben in's Geschäft zu nehmen. Und das nennen Sie Sachen von Wichtigkeit? — Zahlen Sie diesem Manne sein Guthaben aus!" rief der Grossirer, in der Meinung, daß Leute im Nebenzimmer seien.

"So war es nicht gemeint, Herr Grossirer," sagte Carstensen, indem er eine abwehrende Bewegung mit der Hand machte; "ich habe noch ein paar Hundert Thaler, und die bringe ich mit, falls der Herr Grossirer glauben, daß Sie dieselben brauchen können."

"Und das nennen Sie Sachen von Wichtigkeit, Mann," rief Frank; "was zum Teufel können Ihre paar Hundert Thaler mir helfen! Mischen Sie sich nicht in meine Angelegenheiten! Wie dürfen Sie sich unterstehen, mit mir über meine Geldverhältnisse zu reden! Sind Sie vom Verstande? Gehen Sie Ihres Weges und lassen Sie mich in Frieden!"

Carstensen blieb einen Augenblick sprachlos vor Erstaunen stehen und stierte auf Frank, der in einem Buche zu blättern anfang, als ob Niemand zugegen sei.

"Sind Sie noch nicht gegangen?" rief er nach

einer Pause in einem erbitterten Tone; „fort mit Ihnen, Mensch!“

Als Carstensen wieder auf die Gasse gekommen war, nahm er den Hut ab und trocknete seine Stirn; dieser Kampf war der schwerste, den er noch jemals durchgefochten hatte; er kochte förmlich vor Erbitterung. Er wandte sich gegen das Haus und drohte demselben mit seiner geballten Faust.

„Du herzloser Kerl,“ sagte er, „ich will nichts Böses auf Dich herabwünschen, aber Dir könnte eine Lektion gut thun, eine ordentliche, gründliche Lektion! — Es ist wohl nicht gut, daß ich den Cours nach Hause fortsetze,“ meinte er nach einer Pause, „denn sonst merkt sie es, und ich will sie nicht betrüben.“

Unter diesem Selbstgespräch setzte er sich in Bewegung und ging nach der Zollbude zu.

Als Friederike sich von ihrem Spaziergange mit Carstensen auf dem Wege nach Hause befand, wurde sie, als sie gerade über den St. Annenplatz ging, von einem fremden Manne angerebet, der sie beim Namen nannte. Sie sah ihn verwundert an und suchte in ihren Erinnerungen, wo sie den Fremden schon einmal gesehen habe.

„Sie scheinen mich nicht zu kennen, mein Fräulein,“ begann dieser nach einer kurzen Pause; „und doch haben Sie mich oft gesehen, denn ich war früher im Hause Ihres Vaters beschäftigt.“

„Herr Nyfrow,“ sagte Friederike, den Sprechenden endlich erkennend, mit dem seit seiner Entlassung eine große Veränderung vorgegangen war.

Das frühere bartlose Gesicht war mit einem Backenbart bewachsen, der spärliche Haarwuchs des Hauptes durch üppiges braunes Haar ersetzt. Hatte sich im Uebrigen der frühere Commis des Großhändlers schon damals, als er noch in dessen Hause war, geächtet gelleidet, so war dies jetzt in noch erhöhtem Grade der Fall. Im Ganzen machte Nyfrow einen widerlichen, abstoßenden Eindruck, der sich auf Friederike in fast bedrückender Weise äußerte. Keines Wortes mächtig, starrte sie den aufdringlichen Menschen an, der sie mit einem frechen Lächeln betrachtete.

„Sie sehen mich so verwundert an, mein Fräulein,“ sprach er nach einer Pause, „als ob ich Ihnen ganz fremd geworden wäre, aber sehen Sie — —“

Ohne ein Wort der Entgegnung wendete Friederike sich zum Gehen, um aus der Nähe des widerlichen Menschen zu kommen.

Doch dieser hatte nicht die Absicht, das Mädchen ohne Weiteres gehen zu lassen.

„Bleiben Sie, Fräulein Frank,“ sagte er, indem er ihr den Platz vertrat; „ich habe mit Ihnen über Ihren Herrn Vater zu sprechen.“

„Ueber meinen Vater?“ fragte Friederike und blieb unwillkürlich stehen.

„Ihr Vater steht am Rande eines Abgrundes, er steht vor dem Bankerott — —“

„Weshalb sagen Sie mir das?“ fragte Friederike ängstlich.

„Weil ich einen Weg kenne, Ihren Vater zu retten.“

„O, wenn Sie das können, so thun Sie es, Herr Nyfrow,“ erwiderte sie, indem sie sich Gewalt anthat und ihren Widerwillen überwand. „Erinnern Sie sich, daß er Ihr Prinzipal war.“

„Mein Prinzipal!“ antwortete Nyfrow mit einem boshaften Grinsen; „mein Prinzipal! — der mich wie einen Hund anrebet und mit Füßen trat. Nun tauschen wir die Rollen; ich werde der Herr und er wird der Hund.“

„So spricht man nicht über meinen Vater,“ antwortete Friederike und ging.

Er folgte ihr nach und als er ihr ganz nahe war, sagte er drohend:

„Bleiben Sie, oder Sie werden es bereuen!“

Die Art, wie er sprach, ängstigte sie, nicht ihretwegen, — was konnte er ihr thun? — sie fürchtete nur, daß er auf eine oder die andere Weise ihrem Vater Schaden könne.

„Hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe, oder Sie müssen die Folgen auf sich nehmen.“

Er redete leise, wie in unterdrückter Leidenschaft, und stierte sie an, daß sie die Augen niederschlug.

„An einem der nächsten Tage macht Ihr Vater Bankerott und wenn die Masse aufgemacht wird, besitzt er Nichts — hören Sie, Nichts. Wenn er sofort ein größeres Kapital geliehen bekommt, ist er gerettet, und das Kapital kann ich ihm vielleicht verschaffen.“

„Aber in des Himmels Namen, so schaffen Sie es,“ rief das Mädchen verzweifelt, „und peinigen Sie mich nicht länger. Ich kann hier nicht länger stehen bleiben und mit Ihnen reden.“

„Sie müssen,“ sagte er; „wir können langsam weiter gehen und uns auf eine der Bänke setzen, dann bemerkt uns Niemand. — Hören Sie wohl, was ich sage; merken Sie sich jedes einzelne Wort. — Ich sage, wenn die Masse aufgemacht wird, so ist er ein Bettler, ich kann ihn aber noch retten. — Hören Sie, was ich sage?“

Sie beugte ihr Haupt, ohne zu antworten.

„Aber Dienst gegen Dienst,“ fuhr er fort, „es hängt von Ihnen ab, was geschehen soll. Geben Sie mir Ihre Hand und werden Sie meine Frau, dann soll Ihr Vater noch heute gerettet sein.“

Es flog eine Röthe der Verschämtheit und des Zornes über ihr Gesicht.

„Wie dürfen Sie wagen, so mit mir zu reden?“ sagte Friederike.

„Ich habe Ihnen noch mehr zu sagen,“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort. „Wenn Ihr Vater Bankerott gemacht hat und die Masse vertheilt worden ist, habe ich noch andere Forderungen an ihn, große und solide Forderungen; keine von denen, über die Prozeß geführt werden kann, nein, unbestreitbare Forderungen. Er kann sie nicht bezahlen und ich kann ihn in den Schuldarrest setzen lassen, und wenn die eine Forderung erledigt ist, dann beginne ich mit der nächsten. Finden Sie, daß diese Aussichten vorzuziehen sind?“

Der Schurke lachte höhnisch, und wie er da saß mit seinem widerlichen Lachen, sah er aus wie ein Teufel, und sie zitterte vor ihm.

„Ich kann nicht,“ sagte sie, „verlangen Sie nicht das Unmögliche von mir.“

(Fortsetzung folgt.)

Fürst und Waidmann.

Historische Novelle von Ludwig Büttner.

(Fortsetzung.)

Fredelin schüttelte verwirrt den Kopf und stotterte nach einer Weile beklommenen Tones einige Worte hervor, des Inhaltes, daß er hoffe, sein gnädigster Herr werde ihn nicht lässig oder untüchtig im Dienst befunden haben.

„Nun, ich weiß nicht,“ entgegnete der Fürst nachdenklich; „so gewandt und frisch und freudig, wie vordem, bist Du nicht mehr, Fredel, und nun, da ich der Sache nachdenke, fällt mir es auch wieder ein: der Forstmeister war übel auf Dich zu sprechen; meint, Du seiest ein Träumer geworden, der fort und fort an seine Pflicht erinnert werden müsse; vergähest oft das Nächstliegende und schöffest, wenn es auf's Waidwerk ginge, zu Holz, wie ein Lehrbursch. Nun, was sagst Du dazu? Das ist kein feines Lob!“

Fredelin seufzte tief auf.

„Ach, gnädigster Herr,“ sprach er dann, „es ist leider Alles wahr, was der Herr Forstmeister gesagt, und doch bin ich darum kein schlechterer Waidmann, als vordem. Denn alle Mängel sind vorübergehend und leicht heilbar, und ein gültig Wort meines gnädigen Herrn macht mich leicht wieder zu dem, der ich gewesen, ja noch mehr, zu dem glücklichsten Menschen, soweit das Pommerland reicht!“

„Wie?“ sprach Bogislaff ernst, „so leicht kann ein Mensch glücklich werden? Du machst mich begierig. Laß hören!“

Fredelin, im Bewußtsein der Wichtigkeit des Augenblicks, rang nach Luft und Athem und sendete in Gedanken heiße Gebete zu allen Heiligen empor, daß sie seinen Worten die rechte überzeugende und bewegende Kraft verleihen möchten, dann begann er die Erlebnisse der letzten Wochen in schlichter und rührender Weise zu erzählen, wie er die Geliebte zum ersten Mal gesehen, wie sich ihr Bild seinem Herzen unausslöschlich eingepägt, und wie er seitdem schier träumend umhergegangen und nichts Anderes habe denken mögen, als wie er in den Besitz der Geliebten gelangen könnte. Er berichtete dann von dem Gespräch mit der Mutter, von deren Bedingung, sich vorher ein eigenes Heimwesen zu gründen, und von seinem sehnlichen Wunsche, die kleine Försterei auf der Wildbahn von seines gnädigen Herrn Güte zu erlangen, verschwieg auch nicht, daß um der vielfachen Gnaden, die ihm bisher von seinem Fürsten geworden, er sich auch dieser Hoffnung geträufte, und hat mit inniger Bewegung, die Sache in gnädige und wohlwollende Ueberlegung zu ziehen.

Auf des Herzogs's Antlitz, ob er gleich mit voller Theilnahme der Erzählung seines Leibeskitzen horchte, lagerte sich allgemach eine düstere, unheilverkündende Wolke, und hätte Fredelin gewagt, ihm in's Gesicht zu schauen, würde er kaum den Muth gewonnen haben, seine Erzählung zu beendigen. So aber blickte er, während er sprach, vor sich hinaus in den Wald, wo über die Dichtung herüber der helle Schein der Fenster vom Jägerhose durch den Abend schimmerte, und es war ihm, als winke dort schon die ersehnte Heimath, wo die Theure seiner Wiederkehr vom Tagewerk harre, als bedürfe es eben nur noch einiger herzlicher, furchtloser Worte zu

seinem gütigen Herrn, um sich alles Glückes zu verschern; als werde und müsse nun Alles — Alles gut werden.

Er hatte geendet und blickte schüchtern und gespannt auf den Herzog, dessen nächstes Wort alle seine Hoffnungen krönen — oder zertrümmern konnte; und oh! wie durchschauerte es ihn, als er das Antlitz desselben finster und sein Auge voll unruhigen, bedrohlichen Feuers funkeln sah. Angsthaft lauschte er einer Antwort.

„Du weißt, Fredel,“ hob der Herzog nach einer kurzen, unheilverkündenden Pause an, „daß ich Dir vom ersten Augenblick, da ich Dich auf den Gassen zu Rügenwalde sah, eine wohlwollende Theilnahme zugewendet. Ich gelobte damals einem braven Mann, dem ich viel Dank schulde, ich gelobte es mir selbst, ein sorgendes Auge auf Dich zu haben, etwas Tüchtiges aus Dir zu machen und Dein Leben zu guten Zielen zu führen. Gib mir Zeugniß, Fredel, ob ich das bisher treulich gethan!“

„O, mein gnädigster, gütigster Herr!“ entgegnete Fredelin mit ausbrechender Behmuth, aber im echten Herzenston tiefster Dankbarkeit; „zu viel Güte und Gnade! Mein Lebenlang werde ich es Euch nicht danken können, was Ihr an mir gethan!“

„Nun, mein Sohn,“ fuhr der Herzog fort, und seine Stimme ward allgemach fester und schärfer, seine Bewegungen heftiger; „so wirst Du auch überzeugt sein, daß nicht eigenwillige Laune, sondern dasselbe Wohlwollen, dieselbe Sorge für Dein wahres Beste mich bestimmen, wenn ich auch fernerhin leitend in Dein Leben eingreife, wenn ich Dich Pfad führe, deren Ausgang Du für jetzt noch nicht erkennst, ja, wenn ich Dir Wünsche versage, an deren Erfüllung augenblicklich Dein Herz hängt.“

„O, mehr als das,“ flüsterte Fredelin tief erregt, „mein ganzes Lebensglück!“

„Du sagst wahr,“ erwiderte der Herzog düster, „das Glück Deines Lebens hängt davon ab, und damit dies nicht auch zertrümmert, zertreten, vernichtet werde, darum — Gott weiß es — nur darum schlage ich Dir Deine Bitte ab.“

Lähmendes Entsetzen befiel Fredelin, als die Worte des Herzogs, wie ein Todesurtheil aller seiner Hoffnungen, an sein Ohr schlugen.

Darauf war er nicht vorbereitet gewesen, und — es konnte des Herzogs Ernst ja nicht sein!

Mit dem Muth der Verzweiflung ergriff er den Fürsten, der sich von ihm gewandt hatte, am Saum des Mantels und rief im Tone unaussprechlicher Innigkeit: „O, mein theurer, mein gütigster Herr, nehmt, ich flehe Euch an, nehmt dies Wort zurück, es macht mich elend für mein ganzes Leben!“

Der Herzog wendete sich und blickte den Jüngling ernst und schmerzlich an.

„Elend, sagst Du? — Du warst es bereits, ehe ich ein Wort zu Dir sprach! Elend und verloren Jedweder, der sein Herz an ein Weib hängt, doppelt elend, wenn die Kraft oder

ein treuer Berather fehlt, dasselbe loszureißen aus bestrickendem Vam, ehe es zu spät ist. Den Dienst leihe ich Dir, Knabe, und Du wirst es mir einmal danken!"

Frebelin brauste es hohl in den Ohren, und die Richter des nahen Jägerhofes tanzten in schwindelndem Wirbel vor seinen Blicken auf und nieder. Er haschte nach Luft, nach Athem, ihm war die Brust wie von entsetzlicher, tödlicher Last bedrückt, und einen Augenblick vermochte er keine Silbe hervorzubringen.

Der Herzog hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt und sah ihm düster und schweigend in das zuckende Antlitz.

"Reiß sie heraus aus Deinem Herzen, diese verderbliche, thörichte Leidenschaft!" sprach er endlich, und seine Stimme war hart und schneidend; "sie zehrt Dir das Mark aus den Knochen und macht Dich zum betrogenen Werkzeuge der List und des Verrathes. Streife sie ab, die schändliche Fessel und mach' Dich frei, oder sie zerrt Dich willenlos in einen Abgrund."

"O, wenn Ihr sie kenntet", brach Frebelin in tiefstem Schmerz aus, und sein Auge ward feucht, "wenn Ihr sie kenntet, die Holde, an der mein Herz hängt, Ihr würdet anders denken, gnädiger Herr, würdet meinen insändigen Wünschen nicht also zuwider sein!"

"Nichts mehr davon!" fuhr der Herzog auf, und seine Hand glitt unsanft von des Jünglings Schulter. "Meinst Du, Thor, daß meine schwer erworbene Ueberzeugung von dem Werthe des Weibes durch den Anblick einer glatten Larve könne umgestoßen werden? Auch die Weste ist eines innigen Gedankens nicht werth, das sei Gott im Himmel geklagt. — Fluch über das ganze Geschlecht, Fluch jeder Einzelnen! Zurück! Und, bei meinem Zorn, kein Wort mehr davon! Mein letztes Wort ist gesprochen."

Die Stimme des Herzogs war furchtbar, und sein Auge blickte unter zusammengezogenen Brauen schreckend auf den unglücklichen Jüngling nieder; aber dieser hatte jede Scheu, jede Angst vor dem zornigen Gebieter von sich abgestreift. Einer höheren Pflicht, einem mächtigeren Drange gehorchend, warf er sich ihm in den Weg, umklammerte seine Kniee und rief in erschütterndem Tone:

"Bei dem Andenken Eurer Mutter, bei der Liebe Eurer fürstlichen Gattin, der edlen Herzogin, seid uns gnädig zu Willen —!"

Der Herzog erblaßte; ein convulsivisches Zucken durchlief seinen ganzen Körper, und seine Zähne schlugen klappernd auf einander.

"Wie? Hohn?!" schrie er gleich einem Rasenden auf, "Du bist des Todes, Bube!" und seine Hand griff nach dem Waidmesser an seiner Seite.

Aber vergebens; nur die leere Scheide hing am Gürtel, durch ihren Anblick noch mehr der Schrecken in seiner Erinnerung heraufbeschwörend. Da schlug der unglückliche Fürst, dem die Wogen des Glends und der qualvollsten Seelenpein wie einem Schiffbrüchigen bis an's Leben gingen, die Hände vor das Gesicht und stöhnend sank er gegen den Stamm einer Fichte zurück, während Frebelin, die Wirkung seiner Worte nicht begreifend, aber starr und gleichgültig gegen die Folgen derselben, in einiger Entfernung schwerathmend stehen blieb und dumpf und fühllos vor sich hinstarrte.

"Es ist vorbei, Alles vorbei und zu Ende!" das war der einzige Gedanke, dessen er fähig, der wild durch sein

Hirn kreiste und alle anderen Empfindungen zum Schweigen brachte. "Alles vorbei und zu Ende!"

Ihr heftiger Wortwechsel, des Herzogs wilder Ausruf waren von den Forstknechten, die vor dem Jägerhofe auf der Bank lagerten, vernommen worden, und mit Fackeln kam's vom Hause daher, nach den Streitenden zu sehen.

Da raffte sich Bogislaff empor, ergriff den Zügel seines Rosses und schwang sich mählsam, wie gebrochen an allen Gliedern, in den Sattel. So ritt er stumm, ohne sich noch einmal umzusehen, in dumpfem Sinnen dem Jägerhofe zu, wo ihn die Seinen mit frohem Zuruf begrüßten.

Aber das Wort flocht bald auch dem Unbefangenen auf der Lippe, wenn er des Fürsten bleiches Antlitz und gedrückte Miene beobachtete, wenn er ihn wie gedankenlos vor sich hinstarren und die Grüße seines Gefolges matt und apathisch erwidern sah.

"Der Herr hat wieder seine dunkle Stunde heut," flüsterte Claus von Schwerin seinem Nachbar Heinrich von Wrech verdrießlich zu; "das wird ein Jagdmahl geben, als wenn wir Jemand begraben hätten. Allen Heiligen sei es geklagt!"

Ernst und schweigend folgte man in das größere Gemach des Hauses, worin der Herzog, geführt von Herrn Cordt von Krakewitz, der hier den Ceremonienmeister machte, vorangeschritten war, und drängte sich nun im Hintergrunde zusammen, des Anfangs der Bespermahlzeit harrend.

Die Anstalten dazu waren verführerisch genug, und der ganze Raum athmete weibmännische Behaglichkeit. Im Ramin loderte trotz des sommerlichen Abends zur Abwehr feuchter Waldbluft ein tüchtiges Feuer von großen Kiefernseiten, dessen röthlicher Schein die Wände mit ihren Hirsch- und Elchge- weihen freundlich beleuchtete, und von den blanken Rannen und Krügen die die Tafel zierten, traulich zurückgeworfen wurde. Kräftige kalte Speisen bedeckten den Tisch in reicher Fülle, und eben trugen Forstknechte in hohergehobenen Händen auf mächtigen Zinnschüsseln die dampfenden Wildbraten auf, deren köstlicher Geruch die schon so lange Harrenden vollends ungeduldig und nach einem guten Imbiß begehrlieh machte.

Der Herzog stand noch am Ramin und starrte, ohne seiner Umgebung zu achten, stumm in die lobende Gluth, als Herr Cordt von Krakewitz ihn abermals antrat und meldete, daß das Bespermahl bereit sei.

Da wendete sich, aus tiefen Träumen erwachend, der Fürst vom Feuer ab und überslog, wie zum ersten Mal das Zimmer und die Gesellschaft mit einem zerstreuten Blick. Der heitere, behagliche, erhellte Raum, die reichversorgte Tafel mit den hohen blühenden Rannen, voll von Wein und starkem Bier, und ringsum fröhliche, ergebene Gesichter, die dem düsteren Gebieter gern eine heitere Miene abgewonnen hätten: wie anders war das, als die erschütternden Scenen dieses Tages mit all ihrer aufreibenden Seelenpein, als die nächsten Schreckbilder in Wald und Haide, als die schwarzen, hoffnungslosen Gedanken, von denen seine Seele wogte! —

O, vergessen können, nur eine Stunde vergessen können! Wie lechzte sein brennendes Herz nach einem kühlen Trunk aus Lethe's Quelle.

Tief aufathmend sank der unglückliche Fürst in den hingestellten Holzsessel und sah sich im Kreise um.

"Ich hab' Euch warten lassen, Ihr Herren," sprach er dann zu den versammelten Jagdgenossen, und man hörte dem Ton der Stimme an, wie sehr er sich Zwang anthat; "Euer Bespermahl ist weit hinausgerückt, drum jetzt kein

Bögern mehr. Hierher, Eickstedt, Hammin, Gintersberg, heran mit Euch, Achim, Dewitz, Siegmund Barvot und ihr Anderen insgesammt! Füllt die Becher, Dietrich Melcheradt, und laßt uns sehen, was Ihr im Krüge habt. Meine Zunge ist so trocken wie ein Scherben.“

Die Jagdgesellschaft gruppirt sich schnell um den Tisch; Zwang und Etikette war bei diesen Waidmannsgelagen verpönt, und die Tafelrunde pflegte fast unterschiedslos Herren und Diener zu einem großen, gleichgestimmten Kreise zu verbinden. Bald erscholl lautes Gespräch, heiteres Lachen, das Klingen und Klappern der Becher, und wer nach Stunden eintrat in das Zimmer, hätte kaum in dem wildesten Zecher, dem lautesten Lacher, dem unermüdblichsten Sprecher denselben unglücklichen Mann wieder erkannt, an dessen Herzen gleichzeitig die Sorge um sein absterbendes Haus, der Gram um eine unglückliche Ehe, der bösslich genährte Zweifel an der Treue seiner edlen Gattin und der bis zum Wahnsinn gereizte Haß wider einen beklagenswerthen Mann nagte, der eben widerstandslos in seine Gewalt gegeben, im Begriff stand, schwere wider ihn erhobene Beschuldigungen in entseßlicher Weise zu büßen.

Ueber Alles das warf aber die wilde Lust tobenden Zechgelages für den Anblick ihren verhüllenden Schleier, und froh, der grübelnden Pein immer wacher Sorgen wenigstens für eine lange Nacht entronnen zu sein, sog der Herzog wie ein Verschmachtender den Trank des Vergessens in sich ein, betäubte sich in der lauten Lust lärmenden Gelages, und erst als die frühe Sonne des nächsten Tages die Wipfel der Bäume vergoldete und den Adler auf seinem Horst weckte, sank er todmüde auf ein schnell bereitetes Lager von Wildhäuten nieder, und ein tiefer Schlaf, die überreizten Sinne wohlthätig umhüllend, verließ dem Gequälten endlich vollends, was er im wilden Rausch des Gelages gesucht und nur unvollkommen gefunden: die Himmelsgabe des Vergessens.

Neuntes Kapitel.

Während so der Herzog mit den adeligen Jagdgenossen und obersten Forstbeamten die Nacht in wildem Gelage verbrachte, und auch die niederen Bediensteten, den Herren nachahmend, bis zum hellen Morgen zechten, verlebte der unglückliche Fredelin, von der Höhe aller seiner Hoffnungen herabgestürzt, einsam und verlassen verzweiflungsvolle Stunden.

Lange war er, achlos gegen die mit einer nächtlichen Wanderung im Forst verbundenen Gefahren, wie fühllos umhergeirrt, nachdem ihn das vom Jagdhofe herüberklingende Getöse des Zechgelages von der Stelle getrieben hatte, wo der Herzog sich in wildem Zorn von ihm getrennt; Dornen und Gebüsch hatten ihm Hände und Gesicht blutig gerissen und seine Kleidung zerfetzt; durch Sumpf und Moor mit ihren giftig brauenden Dünsten und Nebeln hatte ihn, oft bis zur Gefahr des Versinkens, sein irrer Pfad geführt, und vor Erschöpfung brachen ihm fast die Kniee zusammen, als er endlich beim Anbruch des Tages aus einem Dickicht auf die Waldblöße hinaustrat und sich mit dumpfer Fühllosigkeit wieder in der Nähe des Jägerhofes fand, nicht gar fern von der Stätte, auf der ihn gestern das verhängnißvolle Wort getroffen, das all sein Lebensglück vernichtet.

Matt an Geist und Körper warf er sich in das hohe nasse Waldgras nieder und lag lange regungslos da, keines festen Gedankens, keiner klaren Empfindung mächtig. Ein dumpfer, unerträglicher Druck lastete auf seinem Hirn und machte ihn fühllos selbst gegen den lieblichen Morgen, der eben über Wald und Feld emporstieg.

Wie sprachen sonst solche frühen Stunden mit ihrer holden Frische, ihrer friedseligen Stille, mit dem ganzen Reichthum neuerweckten Lebens und Regens im grünen Revier zu seinem Gemüthe; wie wehte sonst die frische Waldblust in den wonnigen Morgenstunden so leicht die Sorgen von seiner Stirn, wie machte das Lied der Vögel sein Herz sonst so fröhlich und hoffnungsreich! —

Nun war das Alles vorbei; eine düstere Wolke schien ihm über der ganzen Natur zu liegen, der Waldboden beklemmte ihm die Brust, und der Ton der Waldbhörner, die drüben am Jägerhofe laut wurden, den Morgen zu begrüßen, klang widerlich und schmerzhaft in sein Ohr. Tief barg er sein bleiches Antlitz in das thaueuchte Gras; er mochte nichts sehen, nichts hören von der Welt, auf der es für ihn keine Hoffnung mehr gab; was sollte ihm der Tag mit seinen goldenen Strahlen?

So fand ihn nach Stunden der alte Forstknecht Hartlieb und rüttelte ihn auf. Langsam richtete Fredelin sich halben Leibes empor und starrte aus glanzlosen Augen stumm und stumpf den vor ihm Stehenden an.

„Was soll's?“ begann er dann nach einer Pause, und seine Stimme war heiser und klanglos. „Was führt Dich hierher?“

„Das frage ich Dich!“ entgegnete der Mann, indem er voll Theilnahme sein Auge auf dem bleichen, überwachten Antlitz des Jünglings ruhen ließ. „Schaust Du doch fast aus, als hättest Du die ganze Nacht da gelegen und wärst in kein Bett gekommen.“

„Es wird wohl so sein“, sprach Fredelin, sich langsam besinnend, und preßte die Hand über die Augen, als schmerze ihn das Tageslicht, „war zur Nacht aus, von der Wolfstanzel nach den Gruben zu sehen und etwa eins von dem Raubgezücht auf dem Ansitze zu erlegen, und da hat mich auf dem Rückwege hier die Müdigkeit übermannt.“

„Wird Dir übel bekommen, sorg' ich“, meinte der biedere Forstknecht, indem er prüfend des Jünglings Hand ergriff. „Es ist eine giftige Luft hier zur Nacht im Forst, und die Dünste auf den Sümpfen umher jagen einem ein Fieber über den Leib, ehe man es denkt. Hab' es durchgemacht, mein Junge, und hüt' mich vor nächtlichem Pürschgang, wie vor der Pest. Steh auf, sag' ich, und mach Dich unter Dach und Fach. Sie haben drinnen ein tüchtig Feuer angezündet und bereiten das Frühstück. Laß Dir einen heißen Becher Würzbier geben; Du hast es Noth.“

„Ja, ja“, erwiderte Fredelin mechanisch, indem er sich mühsam aufrichtete, „es wird so am besten sein, wie Du sagst; mein Nachtlager hat mich etwas steif gemacht, und das Wammes liegt mir so feucht auf dem Leibe, als käme ich aus dem Wasser.“

Kopfschüttelnd sah ihm der Forstknecht zu, wie er fast taumelnd einige Schritte vorwärts that und sich schauernd die Hände rieb, dann trat der biedere Mann hinzu und ergriff den Schwankenden beim Arm.

„Komm nur mit mir“, sprach er sanft und herzlich, „so ein junges Blut weiß sich noch nicht zu helfen und zu raten,

d'rum müssen's die Alten versorgen. Ich verschaff' Dir ein Bett und was sonst Noth thut. Da schläfst Du ein paar Stunden tüchtig aus, und wenn der Herzog seinen guten Rausch verträumt hat und aufbrechen will, so weck' ich Dich, daß Du zeitig auf dem Platze bist. Denk', Du sollst dann wieder frisch und munter sein."

Bei der Erwähnung des Herzogs war des Jünglings Antlitz noch bleicher geworden, als zuvor, und er faßte den Arm seines Gefährten fester.

"Ja, komm," sprach er hastig und unsicher, "Du meinst es gut mit mir, und ich will's Dir danken. Fürwahr, mir schwindelt's vor den Augen."

Langsam schritten sie dem Hause zu, wo das Gefolge lagerte, und die Meisten noch, schweren Hauptes vom nächtlichen Zechgelage, fest schliefen; doch hielt der brave Forstknecht Wort und schaffte seinem jungen Freunde das verheißene Bett, nämlich sein eigenes, auf dem er ihn, eingehüllt in Decken und Wildhäute, erst verließ, nachdem er ihm einen gewissen heißen und bitteren Trank aufgenöthigt hatte, den er selbst als Präservativ gegen die bössartigen Sumpffieber oft genug erprobt haben wollte.

Leider schien sich derselbe an Fredelin nicht bewähren zu wollen, denn als der sorgliche alte Mann gegen die Mittagszeit hin wiederkehrte, nach dem Schläfer zu sehen und ihn zu wecken, damit er an der Nachmittagsjagd Theil nehmen möchte, fand er ihn auf durchwühltem und zerrüttetem Lager schwer athmend daliegen, das Antlitz unnatürlich geröthet, die Lippen trocken, die herabhängende Hand glühend, die ganze Erscheinung die eines Schwererkrankten, dem schnelle Hilfe Noth thut.

Der alte Forstknecht war lebhaft erschreckt, doch zögerte er nicht, sofort Alles zu thun, was des armen Jungen nothhafte Lage erforderte. Er meldete seine Erkrankung dem Forstmeister an, verschaffte ihm ein stilles Kammerchen, das, nach dem Hausgärtchen des Försters hinausgelegen, ihn wenigstens einigermaßen von dem mit der Hofhaltung des fürstlichen Jägers untrennbar verbundenen Lärm und Getöse schied; sorgte, daß der Leibmedicus des Herzogs, wenngleich widerstrebend, nach dem Kranken sah und einen Heiltrank anordnete, und faß, so oft er eine freie Stunde hatte, unverbrochen und mit rührender Theilnahme an dem Lager des schwer Fiebernden, ob ihn gleich dieser nur selten erkannte und meist in halber Bewußtlosigkeit dalag.

So verging ein Tag nach dem Andern, ohne daß eine Aenderung in dem Zustande des Kranken hervorgetreten wäre. Schon neigte sich die Zeit, die für den Aufenthalt des Herzogs im Forst bestimmt war, zu Ende; man rüstete allgemach zum Aufbruch, zur Rückkehr nach Stettin, aber noch immer zeigte sich keine Aussicht, daß Fredelin dem Jagdhofe folgen könne.

Die Miene des treuen Krankenwärters ward allgemach sorgenvoller. Der Leibmedicus kam noch ein und das andere Mal, prüfte, schaute und fragte, verordnete auch wohl noch dies und das, aber schließlich zog er sich achselzuckend von dem Lager des in dumpfer Apathie daliegenden Jünglings zurück und vertröstete den theilnehmend fragenden alten Forstknecht auf die heilsamen Wirkungen der Zeit und der Ruhe. Damit schied er und überließ den beiden genannten Helfern den Kranken von nun an völlig; denn Tags darauf

brach der Herzog, den die Abgeordneten der Stettiner Bürgerschaft endlich hier aufgefunden hatten, nach einer, wie man wissen wollte, furchtbar leidenschaftlichen Scene mit den ernstesten, bedächtigen Bürgern plötzlich auf und ritt mit den Herren vom Adel und den obersten Forstbeamten von dannen. Noch einige Stunden wilben und geschäftigen Lärmens Seitens der Bedienung, die sich hastete, die Sachen zu packen; viel Hundegebell, Schelten und Befehlen, Knarren der Wagen und Knallen der Peitschen, verworrenes Rufen und Antworten; dann verhallte allgemach das Losen des abziehenden Schwarms auf den in das Dickicht verlaufenden Waldbwegen, und wohlthuende Stille lagerte sich endlich über dem Jägerhof.

Der alte Hartlieb versprach sich von dieser Veränderung eine sehr günstige Wirkung auf den Kranken, und in der That wurde derselbe allmählig ruhiger, sein Zustand hoffnungsvoller; der heftige Nervenreiz, den ihm all der Lärm umher und namentlich das Bewußtsein der Nähe des Herzogs bereitet hatte, verlor sich und mit ihm jene für seinen gutherzigen Wärter so beängstigenden Zufälle; eine oft bis zu wildem Rasen sich steigende Aufgeregtheit, abwechselnd mit eintönigem Vorsichhinhurmeln oft ganze Nächte lang, schreckhafte, krampfartige Gesichtsverzerrungen, und ein Zustand von Bewußtlosigkeit, der das Schlimmste hatte befürchten lassen. Das Allgemeinbefinden hob sich sichtlich, das Fieber ließ etwas nach, und Momente klaren Bewußtseins tauchten dann und wann wie stille, friedliche Inseln aus den trüben Fluthen wild wogender Phantasien auf.

So lag nun Fredelin um die Besperzeit eines schönen, sonnenklaren und warmen Tages still träumend auf seinem Lager. Ringsumher war tiefe, wohlthuende Ruhe ausgebreitet, angenehme Kühle herrschte im Kammerlein, dessen Fenster geöffnet, aber durch einen groben Vorhang zum größten Theil verhüllt waren, und eine erquickliche Dämmerung, so besänftigend für die reizbaren Empfindungen eines Kranken, war über den kleinen Raum ausgegossen.

Im Hause Alles still; der alte Förster war mit Fredelin's Freund und den Burschen in der Forst; die wadere Hausfrau mit ihrer Magd nach der kleinen Koppel gegangen, wo die Kühe und Ziegen des Melkeimers harrten, und so lag der Jägerhof Augenblicklich so öde und still da, wie ein verzaubertes Waldschloß im Märchen. Selbst der Vogelgesang war zumeist verstummt, nur einige Rothkehlchen flatterten und huschten durch die Zweige des Apfelbaums unter Fredelin's Kammerfenster und ließen, wie zur Beruhigung des Einsamen, Alleingelassenen, von Zeit zu Zeit ihr liebliches „Ich hüt' dich! ich hüt' dich!“ zu seinem Ohr erklingen.

Matt und träumerisch schlug Fredelin die Augen auf, aber er regte sich nicht auf seinem Lager; eine tiefe Müdigkeit bedrückte alle seine Glieder und hemmte lastend auch den freien Gang seiner Gedanken. Erinnerungen tauchten in seiner Seele auf und nieder, aber er vermochte sie nicht festzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Flandereien am Kamin.

Eine unglückliche Mutter.

Kürzlich verstarb in Paris die Prinzessin Domenica Starelli, eine Dame, die der Kummer getödtet hat. Die Prinzessin war seit drei Jahren Wittwe; sie war Mutter zweier hübscher Knaben, die sie wahrhaft abgöttisch liebte. Vor einigen Jahren verlor sie den einen der Knaben; ihre Verzweiflung kannte keine Grenzen. Als man den Sarg brachte, um den kleinen Prinzen darin zu betten, schrie die Mutter auf, umklammerte die Leiche ihres Kindes und war von ihr kaum zu trennen. Es gelang endlich, das Kind in die Bahre zu legen, und der Sitte des Landes gemäß hielt Jemand bis zu der unmittelbar bevorstehenden Beerdigung bei dem kleinen Todten die Ehrenwache. Dieser Wächter entfernte sich für kurze Zeit; während dessen erschien der Bruder des Verstorbenen, ein Knabe von 8 Jahren, betrachtete den Sarg, der seinen Bruder barg, aufmerksam und öffnete endlich den Deckel. Mit thränenden Augen sagte er dann: „Domenico, da die Mutter nicht will, daß Dich die schwarzen Männer forttragen, so werde ich mich an Deine Stelle legen, dann wird die Mutter ruhig werden.“ Mit Mähe schleppte er dann den Todten in das nebenstehende Bett, legte sich in den Sarg und warf den Deckel über sich. Er verhielt sich ganz still; als man den Sarg jedoch forttrug und in der Kirche niederlegte, begann das Kind, dem Erstickten nahe, zu schreien, man öffnete und war der Meinung, Domenico sei nicht wirklich todt gewesen. Das Entsetzen war groß, als man den andern Knaben entdeckte, der der Mutter nur noch einige Aufklärungen über seine Handlungsweise geben konnte und dann den Geist aufgab. Die arme Mutter war dem Wahnsinn nahe, mit einem Schlage hatte sie beide Kinder verloren; ihre Natur vermochte dem nicht zu widerstehen, und sie versiel in eine schwere Krankheit. Von derselben genesen, begann sie, um sich zu zerstreuen, eine Reise, doch nirgends fand sie Ruhe, der Kummer über den herben Verlust nagte fortwährend an ihrem Herzen, bis der Tod sie endlich von ihren Leiden erlöste.

Ein betrogener Theater-Director.

Die Leiter unserer dramatischen Kunst-Institute pflegen in der Regel besonders kluge Leute zu sein, die Mimen übertreffen sie aber jedenfalls an Raffinement, wie folgender buchstäblich wahre Vorgang beweist: Ein Theater-Director wünscht einen ersten Liebhaber zu engagiren, ein Agent führt ihm einen jungen Mann vor, dessen Anerbieten er jedoch wegen seiner abschreckend häßlichen Persönlichkeit als gerade für dies Fach ungeeignet zurückweist. Acht Tage später erscheint ein anderer Agent, der einen Liebhaber „auf Lager“ hat und, da derselbe in der Provinz gastirt, dessen Photographie überreicht. „Alle Achtung!“ — sagt der Director — „wenn er nur halb so gut spielt, als er ein hübscher Mann ist, dann bin ich zufrieden.“ Sofort unterschreibt er den Contract. Nach wenigen Tagen wird dem Director der neue Liebhaber gemeldet, er eilt herbei und — will in die Erde sinken, denn vor ihm steht der abgewiesene bildhäßliche Mann mit dem Contract in der Hand. „Hier muß ein Irrthum obwalten“ — ruft entsetzt der Director und, indem er ihm die Photographie zeigt, fügt er hinzu: „Das sind Sie doch nicht?“ „Jawohl!“ — erwidert der Gefragte — „doch lasse ich mir stets, wenn ich photographirt werde, die Haare färben und — einen Schnurrbart anleben.“ Dem Director blieb nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel, das Verbleiben des „Künstlers“ aber von dessen gutem Spiel abhängig zu machen.

Eine Schiller-Enthusiastin.

Daniel Epiker erzählt in seinen Wiener Spaziergängen folgendes ergötzliche Zusammentreffen in Baden bei Wien. „Ich sitze auf einer Bank in Doblhoffpark und neben mir eine Majorswittve, die ein aufgeschlagenes Buch vor sich hatte. Plötzlich beginnt sie halblaut

daraus zu lesen: „„Weh, vom Arm des solchen Mann's umwunder, schließ Louise's Tugend ein.““ „Ach,“ seufzte sie, „dieser Schiller ist doch noch immer unsterblich.“ Epiker: „Gewiß, er wird immer der Lieblingsdichter der Jugend bleiben.“ Sie: „Aber „Die Rädesmörderin“ ist doch schon für ein reiferes Alter berechnet. Freilich die Herren sind in solchen Dingen nicht so empfindlich. Mein Max — ja, wenn mein Max noch lebte!“ Epiker: „Ihr Herr Gemahl hieß wohl Max?“ Sie: „Allerdings. Deshalb ist ja Schiller mein Lieblingsdichter, weil er fast unsere ganze Familie behandelt hat. Mein Mann hieß Max, ganz wie der Geliebte der Thekla im Wallenstein, nur daß dieser bei den Cürassieren gedient hat, während mein Mann Major im dritten Infanterieregiment war. Ich selbst heiße Louise aus „Cabale und Liebe“ und bin deshalb oft aufgezogen worden. Wenn ich etwas echauffirt war, hieß es gleich: Louise, Du bist blaß! Wenn ich den Herren vom Regiment einen etwas schwächeren Wein vorsezte, hieß es: die Limonade ist matt! Sodann heißt meine Cousine, die in die Artillerie geheirathet hat und jetzt mit dem Stabe in Linz ist, Marie und wird Ihnen aus Maria Stuart bekannt sein. Endlich haben wir auch noch einen edlen Charakter aus den Räufern in unserer Familie, nämlich meinen Schwager Karl. — Wenn ich wieder heirathen sollte,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „so würde ich auch einem Schiller'schen Namen den Vorzug geben. — Und wie heißen Sie, wenn ich fragen darf?“ fragte sie nach einer Weile. — Daniel, erwiderte ich arglos. — Sie: „Das ist doch auffallend! Dann sind Sie ja der treue Diener der Familie Moor, der alte Daniel mit den schlotternden Knien.“ Epiker: „Gut, daß Sie mich an meine Beine erinnern, gnädige Frau, denn ich habe die höchste Zeit, in's Bad zu gehen.“

Abentener eines Reporters.

Ein Pariser Reporter erzählt, daß in der Rue Bochart-de-Saron Nr. 25 im zweiten Stock ein Verbrechen begangen wurde. Rasch eilt er dahin, um Informationen einzuholen; er läutet und wird in den Salon der Wohnung geführt. Der Salon ist voll von Leuten, eine dicke Dame sitzt am Kamin, erblickt ihn, stößt einen Schrei aus, wirft sich ihm an den Hals, indem sie ruft: „Das ist er!“ Sie bedeckt sein Antlitz mit schallenden Küssen und läßt ihn nicht zu Worte kommen. Seine Bemühungen, eine Aufklärung zu erlangen, sind vergeblich. Endlich, erschöpft vom Küssen, ruft sie einem dicken Manne zu: „Jetzt ist die Reihe an Dir!“ Der Gemahl, denn das war er offenbar, umarmt den Reporter und ruft schluchzend: „Das bist Du! Das ist er! Mein Jacques!“ — „Aber ich heiße gar nicht Jacques, ich heiße Gaston!“ plagt endlich das ganz in Schweiß gebadete Opfer fremder Zärtlichkeit hervor. Tableau. Der Arme hatte sich in der Nummer des Hauses getirt und war in einen Familienkreis gefallen, der einen Sohn erwartete, welcher nach zwanzigjähriger Abwesenheit in Rußland in's Vaterhaus zurückkehren sollte.

Ein englischer Kritiker, nebenbei ein großer Trunkenbold vor dem Herrn, begab sich eines Tages, nachdem er wiederum viel getrunken hatte, in das Britische Museum, um dort den Stoff zu einem Artikel über neue Gemälde zu holen. Als er im Vorzimmer anlangte, blieb er vor einem Spiegel stehen in der festen Ueberzeugung, daß er vor einem Gemälde stände. Er beobachtete einen Augenblick das seltsame Antlitz, welches sich darin abspiegelte, und schrieb dann in sein Notizbuch: „Erster Saal. — Kopf eines Trunkenbolde; nicht bezeichnet. — Viel Charakter. Eine rothe Nase, welche an die Wirklichkeit streift. Stumpf-sinniges, thierisches Aussehen. Habe diesen Typus schon irgendwo gesehen. Muß ein Porträt nach der Natur sein.“ — Am andern Morgen las man in einem Journal eine halbe Spalte, welche dem „Kopfe eines Trunkenbolde“ gewidmet war.